Programm-Abhandlung

des

Königl. Gymnasiums in Ellwangen

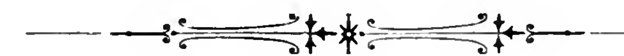
vom Schuljahr 1902—1903.

Die Sibyllen und Sibyllinen

(Erster Teil)

von

Professor Karl Stützle.



ELLWANGEN.

Druck der „Ipf- und Jagstzeitung."

1904.

Progr. Nr. 671.

Sibyllen und Sibyllinen.

Erste Abteilung: Begriff, Zahl und Zeit der Sibyllen und speziell die sibyllinischen Bücher in Rom.

Mit dem Wort Sibylle verbindet sich vielfach die Vorstellung von nur sagenhaften Wesen aus der grauen Vorzeit. So hat Klausen (Äneas und die Penaten S. 224 bei Scheiffele, Sibyllae bei Pauly,-R. Enc. VI 1149) die geschichtliche Existenz der Sibyllen ganz in Abrede gestellt und sieht in ihnen nur »halbgöttliche Geister weissagerischer Höhlengewässer, denen man nur darum ein menschliches Leben« zugeschrieben habe, »weil es eine gewöhnliche Vorstellung« gewesen sei, »die Geister der Gewässer als alte Landesbewohner zu fassen«; und Scheiffele selber lässt die Frage unentschieden und schreibt: »Wenn man eine sibyllin. Persönlichkeit nicht annimmt, so konnte jeder Mensch, welcher apollinarischer Offenbarung bedürftig war, durch aufmerksames Lauschen auf die fast in artikulierten Tönen in den Felsenklüften plätschernden Wasser (d. h. die Sib. selbst) seine Fragen sich beantworten.« (l. c. 1150). Aber auch noch Schömann-Lipsius, griech. Altertüm. [4] II 309 bezeichnet die Sibyllen als »Personifikationen geheimnisvoller mantischer Kräfte, deren Sitz man sich namentlich in tiefen und feuchten Grotten dachte, aus denen sich ihre Stimme vernehmen liess, von der Sage aber als Jungfrauen dargestellt.« Ebenso denkt Wandinger bei Kraus, Realenc. d. christl. Altertüm. II 755 bei den Sibyllen nicht an histor. Persönlichkeiten, sondern an uralte Volkstraditionen, und ähnlich betrachtet Bardenhewer im Freib. Kirchenlex. [2] XI 246 die Sibyllen als eine »Fiktion der heidn. Mythologie.«

Aber mit vollem Recht betont schon einer der zweifellos bedeutendsten*) Sibyllenforscher neuerer Zeit, Alexandre, im ersten Exkurs zu seinen Oracula Sibyllina (II 3 f.): 1) Die Alten waren im Zweifel über die Zahl der Sibyllen, die geschichtliche Existenz einer oder mehrerer bestritten sie nicht; 2) die Bezeichnung Sibylle selber weist auf eine Person, nicht auf ein Orakel, das dann doch *σιβύλλιον* genannt worden wäre, wie *μαντεῖον* = Orakelsitz (und Orakelspruch)

*) Noch jüngst hat ihn Joh. Geffcken in seiner ganz gründlichen Schrift über die »Komposition und Entstehungszeit der Oracula Sibyllina« (1902) den »gar nicht genug zu preisenden Alexandre« genannt; und die Solidität und in die einzelnsten Fragen eingehende Genauigkeit seiner Forschungen auf diesem schwierigen Gebiet rechtfertigt ein solches Lob durchaus. Die erste Auflage des zweibändigen Werkes von Alexandre stammt aus den Jahren 1841 und 1856.

ist; 3) wo uns eine Sibylle begegnet, verstand man darunter eine Frau, keine blosse Stimme; und es wäre doch auffallend, wenn das Wort Sibylle in den verschiedensten Gegenden überall im falschen Sinn in Gebrauch gekommen wäre, wie denn überhaupt eine alte Tradition mehr Beachtung verdient, als neue Vermutungen.

So spricht denn auch Schürer seine Ansicht über die Sibyllen dahin aus: »Sie gehören zu den halb mythischen, halb historischen Gestalten der griechischen Religionsgeschichte, und obwohl sie über das menschliche Mass hinausragen in den Vorstellungen einer späteren Zeit, wird doch das Auftreten von weissagenden Frauen, welche Sibyllen genannt wurden, als eine historische Tatsache anzusehen sein.« (Gesch. d. jüd. Volk. [3] III 421 ff.) Ähnlich Erwin Rohde: »Wir dürfen in dem, was uns von der Art dieser Propheten (der Urheber der sibyllinisch-bakidischen Wahrsprüche) berichtet wird, Schattenbilder einer einst sehr lebendigen Wirklichkeit erkennen, Erinnerungen an sehr auffallende und eben darum nie ganz dem Gedächtnis entschwundene Erscheinungen des Religionslebens der Griechen« (Psych. II 68). So redet auch Schultess (die sib. Bücher in Rom 48), von »fast mythischen Frauen, die zuerst Sibyllen hiessen und den späteren Orakelsammlungen den Namen geben.«

Die Etymologie von Sibylle ist unsicher. Jedenfalls ist es nicht ein Eigenname, sondern ein Gattungsname; denn von einzelnen Sibyllen werden spezielle Namen genannt. Man hat bei dem Wort schon an phönikischen oder aramaeischen Ursprung gedacht (Schultess, l. c. S. 4) und auch schon an altitalischen. Andere erkennen in der ersten Silbe die Wurzel von σοφὸς und sehen in der Verkleinerungsform das Alter der Person bezeichnet, erklären also Sibylle für eine alte weise Frau; Emmanuel Hofmann (bei Schultess l. c. 55) denkt an äol. σιὸς (Διὸς) und ἱλάσκομαι und sagt, Sibylle sei gottsühnend. Am bekanntesten ist die Ableitung des Wortes bei Lactanz, der in seinen divin. institutiones mit Berufung auf den Polyhistor. M. Terentius Varro (116/27 v. Chr.) schreibt: σιοὺς deos, non θεοὺς et consilium non βουλήν, sed βόλλαν appellabant Aeolico genere sermonis; itaque Sibyllam dictam esse quasi θεοβούλην; die Sibyllen hätten also ihren Namen a consiliis deorum enuntiandis, und wäre Sibylle = Verkünderin der Ratschlüsse des Zeus, wie auch noch in den χρησμοὶ τῶν ἑλληνικῶν θεῶν aus dem 5. christl. Jahrhundert das Wort als gleichbedeutend mit προφῆτις bezeichnet wird (Buresch, Klaros 90 und 120). Es mahnt dies an das bekannte Wort des Tacitus, dass auch die alten Deutschen in den Frauen »sanctum aliquid et providum«, also etwas Prophetisches gesehen hätten, (German. 8), wie denn während des Aufstandes der Bataver unter Civilis als hochangesehene Seherin Veleda und noch früher Albruna genannt wird, auch letzteres eigentümlicherweise, wie es scheint, ein »Beiname, um die mit der Runenkraft der Elfen Begabte zu bezeichnen« (Ihm in Pauly-Wissowa [2] I 1330).

Nach allem haben wir uns jedenfalls unter Sibyllen weissagende Frauen zu denken, und ihre Sprüche wurden nicht einer Kunst, sondern göttlicher Begeisterung zugeschrieben. So beruft sich auch gleich im ersten Buch unserer heutigen Samm-

lung von Oracula Sibyllina die betreffende Sibylle (Vers 5 f.) darauf, ein Gott befehle ihr, der Wahrheit gemäss (*ἀτρεκέως*) es auszusprechen, wie die Welt entstanden sei; im 2. Buch betont sie desgleichen in den Eingangsversen ihre völlige Abhängigkeit von der göttlichen Beeinflussung; sie sagt:

> *Ἦμος δὴ κατέπαυσε θεὸς πολυπάνσοφον ᾠδήν,*
> *πολλὰ λιταζομένης, καί μοι πάλιν ἐν στήθεσσιν*
> *ἔνθετο θεσπεσίων ἐπέων πολυγηθέα φωνήν.*
> *πᾶν δέμας ἐκπληχθεῖσα τάδ' ἕσπομαι οὐδὲ γὰρ οἶδα*
> *ὅττι λέγω, κέλεται δὲ θεὸς τὰ ἕκαστ' ἀγορεύειν.**)

Also ganz zitternd rede sie. Ebenso betont die Sibylle im 3. Buch, sie sei »ganz müde im Herzen«, und fragt:

> *ἀλλά τί μοι κραδίη πάλλεται ἠδέ γε θυμός*
> *τυπτόμενος μάστιγι βιάζεται ἔνδοθεν αὐδὴν*
> *ἀγγέλλειν πᾶσιν; αὐτὰρ πάλι πάντ' ἀγορεύσω,*
> *ὅσσα θεός κέλεται μ' ἀγορευέμεν ἀνθρώποισιν.* (V. 4—7; cf. 295—299).

Diese Anschauung von der bei den Sibyllen anzunehmenden »göttlichen Begeisterung« begegnet uns gleich bei dem ersten Griechen, den wir über eine Sibylle vernehmen. Es ist der tiefe Denker Heraklit v. Ephesos (c. 535—475), der bei Plutarch (de Pyth. orac. 6) sagt: *Σίβυλλα μαινομένῳ στόματι ἀγέλαστα καὶ ἀκαλλώπιστα καὶ ἀμύριστα φθεγγομένη, χιλίων ἐτῶν ἐξικνεῖται τῇ φωνῇ διὰ τὸν θεόν;* mit rasendem Mund also spreche die Sibylle, ohne Lachen, ohne Schminke und ohne Myrrhen und dringe vermöge göttlicher Hilfe mit ihrer Stimme durch Jahrtausende. Also war eine Sibylle im sechsten Jahrhundert als eigentümliche Prophetin bereits berühmt, und wird diese früheste Erwähnung derselben bei einem Jonier allerdings auf das westliche Kleinasien als Heimat derselben hinweisen; unter den verschiedenen Sibyllen aber, die man später unterschied, wird die von Erythrä in Jonien schon ziemlich bald als die älteste angesehen worden sein. Dagegen Herodot (cf. besonders VII 6, 5) redet nie von einer Sibylle, während er oft genug sonst von Orakeln zu erzählen weiss. Aber Aristophanes, der falsche Weissagungen genugsam verspottet, nennt in seiner Komödie *εἰρήνη* (aufgeführt 421) V. 1116 *τὴν Σίβυλλαν:* also war der Ruf der Sibyllensprüche damals auch in Athen unter dem Volk bekannt. Göttlicher Begeisterung schreibt auch Plato das Wissen der Sibylle zu und redet nur von einer Sibylle, wie viel später auch noch Plinius (Nat. h. VII 33) und noch später Origenes (c. Cels. V. 61), während Tacitus die Frage mit den Worten »Sibyllae seu una seu plures fuere« (Annal. VI 12) unentschieden lässt. Im Phädros (verfasst nach W. Christ c. 392, nach Const. Ritter 375) schreibt Plato (244 B): *ἐὰν δὴ λέγωμεν Σίβυλλάν τε καὶ ἄλλους, ὅσοι μαντικῇ χρώμενοι ἐνθέῳ πολλὰ δὴ πολλοῖς προλέγοντες εἰς τὸ μέλλον ὤρθωσαν, μηκύνοιμεν ἂν δῆλα παντὶ λέγοντες,* wozu der Scholast bemerkt, Plato rede von der erythräischen Sibylle (Alex. II 9); wollte er also die Sibylle und alle andern nennen, die mit göttlicher Wahrsagerkunst

---

*) Text nach Joh. Geffcken, Die Oracula Sibyllina, 1902.

vieles für die Zukunft vorausgesagt und berichtigt haben, so müsste er, sagt Plato, mit Darlegung von Allbekanntem zu breit werden. Ebenso scheint Aristoteles nur eine Sibylle angenommen zu haben (Alex. l. c.); immerhin aber ist es schwer, »aus den ja keineswegs spärlichen Erzählungen von einzelnen Sibyllen einen Kern von historischer Zuverlässigkeit zu gewinnen«, wie Rohde (l. c. II 64, Anm.) mit Recht bemerkt.

Von zwei Sibyllen spricht bei Clemens Alex. (Strom. ed. Paris. I cp. 21, 63 ff.) Herakleides Pontikos (c. 340 v. Chr.); ersterer schreibt nemlich: »Die Sibylle ist älter als Orpheus; es gibt nemlich über ihren Beinamen und über ihre von der Sage überlieferten Orakel mehrere Berichte: aus Phrygien stammend, habe sie Artemis geheissen; und diese sei nach Delphi gekommen und habe den Spruch getan (ᾆσαι):

Ὦ Δελφοί, θεράποντες ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος,
ἦλθον ἐγὼ χρήσουσα Διὸς νόον αἰγιόχοιο,
αὐτοκασιγνήτῳ κεχολωμένη Ἀπόλλωνι.

Es gibt aber auch noch eine andere von Erythrä, Herophile mit Namen. Dieser zwei gedenkt Herakleides Pontikos in seiner Schrift von den Orakeln.« U. Lactanz ergänzt in seiner gleich näher anzuführenden Sibyllenliste den Bericht des Clemens Alex., sofern er von der hellespontischen d. h. doch wohl phrygischen Sibylle sagt, Heraklides Ponticus schreibe von ihr, sie habe zur Zeit des Solon und Kyros gelebt.

Von zehn Sibyllen dagegen weiss der »diligentissimus investigator antiquitatis«, wie ihn Cicero nennt (Brut. 15, 60), M. Terentius Varro zu berichten (bei Lactanz, libri institution. div. I 6, 8—12). Die 1. Sibylle stammt nach ihm aus Persien; erwähnt sei sie bei Nikanor, der die Taten Alexanders M. beschrieben habe; die 2. sei aus Libyen, und von Euripides im Prolog zur Tragödie Lamia genannt; die 3. aus Delphi, und von ihr rede Chrysippos in seiner Schrift über die Weissagung; die 4. sei die cimmerische in Italien, und genannt werde sie von Nävius in seinem pun. Krieg und von Piso in seinen Annalen; die 5. sei die erythräische, von der Apollodoros behaupte, sie sei seine Landsmännin gewesen, und sie habe den Griechen auf dem Zug nach Troja geweissagt, Troja werde fallen und Homer werde Lügen niederschreiben;*) die 6. sei die samische,

*) Auch noch in unserer heutigen Sibyllinensammlung heisst es B. III 414—418:

Ilion, dich beklag' ich; es lässt die Erinys in Sparta
Sprossen hervor einen trefflichen Zweig, sehr schön und gepriesen,
Und weithin leidet Asien und Europa die Kriegsnot.
Über dich aber bringt sie zumeist Mühsale und Seufzer,
Altern jedoch wird nie ihr Ruhm in künftigen Tagen;

und über Homer (III 419—421) u. 424 f., cf. 426—430:

Und wieder wird ein alter Mann mit erlogener Heimat
Lügen erzählen, das Licht aber schwindet ihm in den Augen.
Vielen Verstand hat er und schön drückt er aus die Gedanken . . .
Klug geht er's an trotz allem und raubt mir Worte und Metrum.
Denn wie keiner vor ihm, macht er her sich über mein Spruchbuch.

und Eratosthenes habe in den alten Jahrbüchern der Samier ein Zeugnis über sie gefunden; die 7. sei die cumanische, Amalthea mit Namen, die bei andern Herophile oder Demophile (Demo) heisse, und sie habe dem König Tarquinius Priscus die neun Bücher gebracht, von denen der König schliesslich drei gekauft habe; die 8. sei die hellespontische, gebürtig vom trojanischen Gebiet, näherhin vom Flecken Marmessos (so hat nach Maass Lactanz selber geschrieben statt Marpessos) bei der Stadt Gergis;*) die 9. sei die phrygische, die zu Ankyra geweissagt habe; endlich die 10. sei die von Tibur, Albuna mit Namen, die in Tibur an den Ufern des Aniostromes als Göttin verehrt werde, und in der Tiefe des Anio soll ein Standbild von ihr mit einem Buch in der Hand gefunden worden sein. Interessant ist bei diesem Sibyllenverzeichnis — wem immer Varro dasselbe ganz oder teilweise entlehnt haben mag —, dass unser Auktor in der Regel auch die einzelnen Quellen nennt; und die verschiedensten späteren Schriftsteller (Alex. II 6 u. 92), darunter auch der anonyme Verfasser des Prologs zu unserer heutigen Sammlung von sibyllinischen Orakeln führen diese varronische Liste von Sibyllen an. Übrigens werden die zehn, wie sich später zeigen dürfte, schliesslich auf ganz wenige, wenn nicht geradezu eine zu reduzieren sein.

Anders lautet die Antwort auf die Frage nach der Zahl der Sibyllen bei dem Periegeten Pausanias (c. 190 n. Chr.), dessen Bericht in der Hauptsache auf Alexander Polyhistor, den Begleiter des Triumvirn Crassus, zurückgehen wird. (Christ, g. Litt.-Gesch. 458,5). Pausanias scheint sich zu sagen: Der geographischen Gebiete, auf welchen der Sage nach Sibyllen tätig waren, sind es im ganzen vier; also werden es in Wirklichkeit auch bloss vier Sibyllen gewesen sein.

Die älteste Sibylle und das erste Weib, das Orakelsprüche sang, ist ihm (X 12) diejenige, welche bei den Griechen als Tochter des Zeus und der Poseidonstochter Lamia galt; von den Libyern habe sie den Namen Sibylle erhalten. Er meint offenbar die zweite Sibylle bei Varro, die aber eine reine Erfindung des Euripides ist, beruhend auf dem Wortspiel *Σίβυλλα-Λίβυσσα* (Al. II 74 ff.). Als jünger gilt dem Pausanias Herophile, die mit dem Beinamen Sibylle nach delphischer Sage von einem Felsen herab bei Delphi ihre Orakel gesungen habe; aber auch sie habe offenbar schon vor dem trojanischen Krieg gelebt; denn sie habe in ihren Sprüchen geweissagt, Helena werde zum Verderben für Asien und Europa aufwachsen, und um ihretwillen werde Ilios von den Griechen erobert werden (cf. das von Varro-Lactanz über die erythräische Sibylle Gesagte); auf Delos erzähle man auch von einem Hymnus derselben auf Apollo; in ihren Versen nenne sie sich übrigens nicht nur Herophile, sondern auch Artemis und wolle bald die Frau, bald die Schwester, bald die Tochter Apollos sein, was sie ja freilich in dem mit der Ekstase gegebenen Wahnsinn ausgesprochen habe. Anderswo in ihren Sprüchen erkläre sie sich als zwar von einer unsterblichen Mutter, nemlich von

*) Östlich von Ida und unweit vom Granikos; Herodot nennt die Gergithier »Überbleibsel der alten Teukrer« (V. 122, cf. VII 43.)

einer der Nymphen am Ida, aber von einem menschlichen Vater abstammend, und ihre Heimat sei das ihrer Mutter heilige rote (wegen seines rötlichen Bodens so genannte) Marpessos oder Mermessos in Troas (Al. II 93) und der Fluss Aidoneus. Die gleiche Herophile, weiss Pausanias weiter zu erzählen, sei in dem 240 Stadien von Marpessos entfernten troischen Alexandria Tempelwärterin (*νεωκόρος*) des Apollo Smintheus gewesen und habe auf Grund des Traumes der Hekabe prophezeit, was, wie man wisse, eingetroffen sei. Den grössten Teil ihres Lebens habe diese Sibylle in Samos zugebracht, sei aber auch nach Klaros im Gebiet der Kolophonier gekommen, nach Delos und nach Delphi; der Tod jedoch habe sie in Troas ereilt, und im Hain des Apollo Smintheus habe sie ihr Grabmal, auf dem Grabstein aber stehe die Inschrift in elegischem Versmass:

»Ich liege hier, Sibylla, vor Zeiten des Phöbos Prophetin,
Hier vermodernd im Grab unter dem traurigen Stein;
Reich war ich einst, die Jungfrau, an Worten, stumm bin ich jetzt ewig,
Seit des Geschickes Wucht fest hier in Banden mich hält;
Aber ich liege da drunten bei Nymphen, und Hermes ist nahe,
Weil mit dem Ferntreffer ich teilte das Herrschergebiet.«

Auf der rechten Seite des Grabmals stand nemlich, wie unser Perieget weiter berichtet, eine Herme, links aber floss Wasser in einen Brunnen, und herum standen Nymphenstatuen. »Die Erythräer dagegen, fährt er fort, — denn um Herophile streiten sie sich am leidenschaftlichsten unter den Griechen — weisen auf den sog. Berg Korykos und auf eine Höhle in dem Berg hin mit der Behauptung, da sei Herophile geboren als die Tochter eines Hirten namens Theodoros und einer Nymphe, und den Beinamen der idäischen habe diese Nymphe nur deswegen, weil die Leute damals dichtbewachsene Stellen *ἴδας* geheissen hätten; jene Worte aber, die sich auf Marpessos und den Fluss Aidoneus beziehen, lassen die Erythräer bei den Orakelsprüchen der Herophile weg«; d. h. sie lasen in dem Versausgang statt „*πατρὶς δέ μοί ἐστιν ἐρυθρὴ Μερμησσὸς* u. s. w.: *π. δέ μοί ἐστιν Ἐρυθρή*: sie nahmen also letzteres Wort als Eigennamen ihrer Stadt, nicht als Adjektiv. Die Schwäche des Notbehelfes, mit dem so die Erythräer über die Schwierigkeit hinwegzukommen suchten, scheint aber doch ziemlich klar am Tag zu liegen, wie das Gesuchte der Erklärung des Beinamens *Ἰδαία* für Herophile. Auch ihre Mutter soll ja eine Nymphe vom Ida *Ἰδογενής* gewesen sein und so sie selber *μητρόθεν*. Wenn wir nun den Streit um Herophile im Augenblick bei Seite lassen, wird doch zunächst zu konstatieren sein, dass Pausanias mit dieser Herophile die 3., 5., 6. u. 8. Sibylle bei Varro identifiziert. Nach Herophile gab, wie Pausanias mit Berufung auf Hyperochos aus Kyme im Opikerland fernerhin berichtet, Demo aus diesem Kyme Orakelsprüche, ohne dass aber die Kymäer von solchen Weissagungen noch in späterer Zeit etwas gewusst hätten. Demo scheint ihm aber die gleiche Sibylle zu sein, wie die 4. und, wenn wir an die Bemerkung bei Plinius Nat. hist. III 9 denken: Cimmerium oppidum Cumis vicinum, wie die 7. bei Varro; nach letzterem kam ja verschiedenen auch Herophile und Demo als eine und dieselbe Person vor.

Im Heiligtum des Apollo aber zeigten nach Pausanias die Kymäer einen nicht grossen Aschenkrug mit den angeblichen Gebeinen ihrer Sibylle. »Später aber, als die Demo«, schliesst Pausanias seinen Bericht über die Sibyllen, »lebte bei den Hebräern über Palästina hinaus (*ὑπὲρ τῆς Παλαιστίνης*) eine weissagende Frau namens Sabbe oder Sambethe, angeblich die Tochter des Berosos*) und der Erymanthe; andere nennen sie die babylonische, und wieder andere die ägyptische Sibylle.«

Also erscheinen, wenn wir diesen Bericht des Pausanias überblicken, die auf die Sibyllen bezüglichen Sagen, wie Zöckler (die Apokryphen des A. T. 477) mit Recht hervorhebt, als an vier grösseren Länderkomplexen haftend, an Nordafrika, an Kleinasien nebst Hellas, an Unteritalien und am semitischen Orient; und es ist bedeutsam, dass die Sibylle der letzten dieser Regionen als jüngste von allen bezeichnet wird; es ist offenbar erst spät die sibyllistische Tradition auch in dieses Ländergebiet eingedrungen. Diese jüngste Sibylle trägt aber den Stempel der Erdichtung schon zum voraus auf der Stirne. Wir wissen von prophetischen Frauen bei den Juden zum teil schon aus sehr früher Zeit; so von der Schwester des Moses, Maria (Exod. 15, 20), von Deborah, der ephraimitischen Richterin (Richter 4, 4) und von Holdah, der Prophetin zur Zeit des gesetzestreuen Königs Josias (II. Kön. 22, 14); und wir lesen von der Königin von Saba, welche den Salomon in Rätseln prüfte; sie wird aber keineswegs als Prophetin bezeichnet, wenn auch manche, z. B. Scheiffele (Pauly VI 1148), bei jener Sabbe des Pausanias an sie gedacht haben; das aber offenbar ohne allen Grund, denn diese Königin ist ja älter, als — wie wir später sehen werden — alle angeblichen oder wirklichen Sibyllen; ihre Zeit wäre schon das Jahr 1000 v. Chr., und doch soll die Sabbe des Pausanias die späteste unter allen Sibyllen sein. Hätte eine hebräische Prophetin namens Sabbe überhaupt einmal existiert, so wüssten wir sicherlich auch anderweitig etwas von ihr. Wer diese hebräisch-babylonisch-ägyptische Sibylle in Wirklichkeit war, wird sich uns in der zweiten Abteilung dieser Abhandlung näher zeigen: ein alexandrinischer Jude, der unter der Maske einer Sibylle mit ganzer Rührigkeit und Schlauheit in böser Zeit für den Monotheismus wirbt und schafft; es reicht auch keine Notiz über diese Sibylle weiter zurück, als in das erste christliche Jahrhundert.**) (Schürer l. c. 426).

Freilich schien ein Teil der Angaben des Pausanias durch die Aufdeckung der Sibyllengrotte am Ostabhang des Burgberges von Erythrä in Jonien im Jahre 1891 eine merkwürdige Bestätigung zu finden. Man fand da ausser einer Bronzemünze mit der »Göttin Sibylla« auf der Rückseite kleinere Inschriften und namentlich eine wichtigere, gut erhaltene Inschrift aus der Zeit der Antonine. Die Sibylle

---

*) Nach E. Maass wäre der Verfasser der chald. Geschichte und Zeitgenosse Alexanders M. gemeint, diese ganze Genealogie wäre aber »künstliche Mache.« (Tümpel in Pauly-Wissowa, V 309; cf. Plin. Nat. hist. VII 37, 123.)

**) Dagegen der Scholiast zum platon. Phädros (244 B) macht, während er sonst im ganzen die varronische Sibyllenliste wiedergibt, eigentümlicherweise die Sambethe zur ersten Sibylle und sagt von ihr: „*Χαλδαίαν δέ φασιν αὐτὴν οἱ παλαιοὶ λόγοι, οἱ δὲ μᾶλλον ἑβραίαν.*

nennt sich die weissagende Dienerin des Phöbos und erstgeborene Tochter einer Flussnymphe; ihre Heimat sei keine andere als Erythrä [die polemische Beziehung der Worte springt nach dem Obigen gleich in die Augen]; ihr sterblicher Vater sei Theodoros gewesen, und ihre Geburtstätte am Kissotas — wohl ein Gebirgsbach bei Erythrä —, und hier habe sie alsbald nach der Geburt schon den Menschen Orakel gegeben; auf dem Felsen vor der Grotte aber sitzend habe sie den Sterblichen Prophezeiungen von wiederkommenden Leiden verkündet, und in einem Leben von 900 Jahren sei sie als reine Jungfrau über die ganze Erde hingewandelt. (bei Schürer l. c. 425 f.). Dann aber legt ihr der Verfasser der Inschrift noch die weiteren Worte in den Mund: »Ich freue mich, dass nun die richtige Zeit gekommen ist, wo, wie ich einst verheissen habe, Erythrä wieder aufblüht und nach dem Einzug eines neuen Erythros Gesetz, Reichtum und Tugend wieder in meiner Vaterstadt herrscht« — ein sehr deutliches Kompliment an den hohen Besuch, dessen die Grotte sich wohl in der zweiten Hälfte des zweiten christlichen Jahrhunderts erfreuen durfte; die Sibylle feierte den Kaiser, oder wer der Besucher war, geradezu als eine Art Heros Eponymos von Erythrä. Also hielten die Erythräer in patriotischem Stolz auch jetzt noch an der Tradition von der erythräischen Sibylle fest. Viel mehr ist freilich mit der Inschrift nicht bewiesen. Hatte diese Sibylle aber dreimal dreihundert Jahre gelebt, so reichte ihre Zeit gut auch noch zurück in **die** der Sibylle von Kyme (Cumä), ja sie konnte diese selber gewesen sein. Man half sich also hier, wie Rohde sich ausdrückt (Psyche II 67, Anm.), mit dem in chronolog. Nöten beliebten Mittel der Annahme fabelhaft langer Lebensdauer. Somit kämen wir wieder auf das wahrscheinliche Resultat: **Sibylle** 5 u. 7 **bei Varro** (die von Erythrä und **die** von Kyme oder Cumä) sind **ein und dieselbe Person, und ebenso Sibylle** 2 u. 3 (Herophile und Demo)*) **bei Pausanias.**

Was ist es aber dann mit der bei Varro an erster Stelle aufgeführten **persischen Sibylle?** Man wollte gewisse, von Schmeichlern unterschobene Orakel über die Ankunft Alexanders M. auf asiatischem Boden auf eine angesehenere Quelle zurückführen, und so schrieb man sie einer angeblichen persischen Sibylle zu, wie Strabo noch von einer Athenais ebenfalls aus Erythrä (*τὸν αὐτὸν τρόπον μαντική*) zur Zeit Alexanders zu berichten weiss (XIV 134), die den grossen Eroberer als Sohn des Zeus gepriesen habe, wie vorher schon das Orakel des Juppiter Ammon (XVII 1,43); und die griechische Schmeichelei konnte nicht umhin, das Lobgedicht der Athenais für sibyllinisch zu erklären.

Endlich die 9. u. 10. (**phrygische und tiburtinische**) **Sibylle bei Varro?** Über die erstere ist nirgends etwas Sicheres überliefert (Al. II 32), und scheint es, die Ankyraner im hellespontischen Phrygien wollten eben auch nicht ohne Sibylle gewesen sein; und vollends in der Sibylle von Tibur, »deren ge-

---

*) Wobei allerdings der Name **Herophile** ebenso zu Erythrä mit der dort nachweisbar verehrten Ἥρα τελεία passt, wie **Demophile** (Freundin der Demeter (zu Cumä und seiner Befürwortung des Demeterdienstes (Diels 53 A).

borstener Tempel noch heute die rauschenden Wasser des Anio überragt« (Sackur, Sibyllin. Texte etc. 118), haben wir nur ein Gegenbild der Sibylle von Cumä, eine Quellnymphe, ähnlich wie die Nymphe Egeria oder Carmentis; und Dichter, wie Vergil (Aen. VII 83), Horaz (Carm. I 7,12) und Tibull (II 5,69 f) wissen die Sage von ihr zu verwerten, aber das ist auch alles; und auch die Angabe, als ob die Sprüche der Albunea von Tibur mit den — später zu besprechenden — sibyllinischen Orakeln der Römer vereint gewesen wären, lässt sich nicht halten; die entscheidenden Worte (iuxta ripas amnis Anienis, cuius in gurgite simulacrum eius inventum esse dicitur tenens in manu librum), cuius sortes senatus in Capitolium abstulerit fehlen gerade in der ältesten und besten Lactanzhandschrift (Wissowa, Relig. u. Kult. der Römer 463, A 2).

Ebensowenig sicheren Boden haben wir bei andern sagenhaften Sibyllen, wie z. B. bei der von Diodor von Sizilien in seiner histor. Bibliothek genannten Daphne; diese Tochter des Teiresias in der Zeit des Kampfes der Epigonen gegen Theben habe die Wahrsagekunst so gut verstanden, wie ihr Vater, und während ihres Aufenthaltes in Delphi habe sie es darin noch viel weiter gebracht; bei trefflichen Naturanlagen habe sie mancherlei schriftliche Orakel gegeben in überaus kunstvoller Form, so dass auch Homer viele herrliche Gesänge von ihr entlehnt habe; und weil sie oft im Zustand der Begeisterung Orakel erteilt habe, sei sie Sibylle genannt worden; begeistert sein heisse nemlich nach einem selteneren Ausdruck *σιβυλλαίνειν*. So Diodor (IV 66).

Vollends von zwölf Sibyllen redet, wie es scheint ihre Zahl aufrundend ähnlich der der Apostel, die c. 635 (Krumbacher, Gesch. der byzant. Litt. S. 116) entstandene byzantin. Osterchronik, und das deutsche Volksbuch fügt ihnen die Königin Richaula von Saba als 13. hinzu (Schultess, die sibyll. Bücher in Rom S. 3). Mit den Zeugnissen der Schriftsteller dürfte aber am ehesten die Ansicht stimmen, die schon Alexandre ausgesprochen hat (II 3), irgend eine durch Weissagungen berühmt gewordene Frau habe zuerst den Namen Sibylle geführt auf Grund ihrer Kenntnis der Ratschlüsse der Gottheit, möge sie diesen Namen aus Ehrgeiz angenommen oder durch die Verehrung des Volkes bekommen haben, und in der Folgezeit sei der Name Sibylle auch auf andere ähnliche Frauen übergegangen, aber nur auf solche, die nach der Örtlichkeit, wo sie auftraten, wie nach ihrer ganzen Persönlichkeit an jene ältere und erste Sibylle zu erinnern schienen.

Welche von diesen verschiedenen Sibyllen werden wir nun als die ursprüngliche zu betrachten haben? Wie es scheint die von Mermessos, wie der Ort bei Stephanos v. Byzanz heisst, oder richtiger Marpessos; und Stephanos sagt ausdrücklich, es sei das eine troische Stadt, „*ἀφ' ἧς ἡ Ἐρυθραία Σίβυλλα*“ (bei Alex. II 22); manchmal wurde diese Sibylle auch die gergithische oder phrygische, hellespontische, teukrische oder trojanische genannt. Das Andenken an sie wurde von den Kyklikern ausgenützt und wurden von ihnen ihr — teils auf Grund ihrer wirklichen Äusserungen, teils in dichterischer Amplifikation —

Sprüche in den Mund gelegt, sei es dass sie dieselben den nach Troja ziehenden Griechen oder den aus dem brennenden Troja fliehenden Trojanern gegenüber getan haben sollte. So wurde im 8. oder 7. Jahrhundert vor Chr. ein angeblich von jener Sibylle, in Wirklichkeit aber von einem uns nicht bekannten Dichter in Äolis stammendes Gedicht verbreitet.

Die Alten selbst haben, wie Marquardt (röm. Staatsverw. III 337) in dieser Beziehung mit Recht betont, die richtige Ansicht, dass nicht die eine oder andere Sibylle Verfasserin eines Buches von Orakeln gewesen sei, sondern dass man verschiedene Orakel [wenn wir Vergil glauben könnten, sogar nur auf einzelnen Blättern, Än. III 444 u. VI 74; cf. Juvenal, Sat. VII 126] gesammelt habe. Da diese Sammlungen zum Privatgebrauch dienten [wie später, noch zur Zeit des Brandes des Kapitols,] »und bis auf die von den Römern angenommene keine allgemein anerkannte Redaktion erhielten, so mussten sie unter dem Einflusse der verschiedenen Orte und Zeiten die willkürlichsten Umgestaltungen erfahren.« Und Marquardt erklärt es dann »nach der Untersuchung von Klausen« als »wahrscheinlich, dass die älteste Sammlung dieser Art zur Zeit des Solon und Cyrus in Gergis am Ida entstand und der hellespontischen Sibylle zugeschrieben wurde, die in Marpessos geboren und im Apollotempel zu Gergis begraben« sei.

Nach dem Zeugnis des Phlegon von Tralles führte die »Stadt Gergis die Sphinx und die Sibylle auf ihren Münzen« (M. Dunker, Gesch. d. Griech. [1] I 190 A. 3). Auch Georg Grote (Gesch. Griechenl., übers. von Meissner I 270) gibt sein Urteil dahin ab: »In den teukrischen Gegenden des Ida und bei den Gergithen in der Nähe von Kyme entstanden jene sibyllinischen Wahrsagungen«; weiter aber spricht Grote nur von der »Mythe von der Sibylle, welche bei den gergithischen Teukrern einheimisch gewesen sei, und schliesst: »Ihre Prophezeiungen, obgleich sie in griechischen Versen verkörpert waren, wurzelten in teukrischem Boden und teukrischen Gefühlen, und dass sie dem aus den Flammen Trojas nach Italien entkommenen flüchtigen Heros (Äneas) so freigebig ein zukünftiges Reich versprechen, machen sie wegen der merkwürdigen Art, wie dies durch Rom in Erfüllung ging, interessant« (l. c. 271).

Von Gergis kam aber diese Sammlung von Orakeln nach Jonien, näherhin nach Erythrä (j. Ritri), das als bedeutende Handelsstadt allmählich die Mimas-Korykos-Halbinsel beherrschte, und die Erythräer machten die angebliche Verfasserin der Sprüche zur Erythräerin und bestritten den Marpessanern geradezu die Ehre, selber diese Sibylle mit dem Namen Herophile zur Mitbürgerin gehabt zu haben. Jedenfalls erhielt tatsächlich die gedachte Sprüche-Sammlung oder dieses — mit der Zeit mehr und mehr erweiterte carmen — den Namen des erythräischen (Alex. II 26 u. 102 f.: Schwegler, r. Gesch. im Zeitalter. d. Kön. [2] I 314), und ist die gergithische Sammlung der Grundstock der erythräischen. Wie das näherhin möglich war, besonders bei der doch ziemlichen Entfernung von Marpessos am Ida und Erythrä, entzieht sich unserer Kenntnis. Denkbar ist ja immerhin, dass der rührige jonische Stamm auch in dieser Beziehung allerorten, wo Jonier wohnten,

so zu sagen »öffentliche Meinung« zu machen wusste. Da musste das kleinere Marpessos freilich zurückstehen.

Und so schreibt noch der Scholiast zum platonischen Phädros: *πᾶσαι μὲν οὖν (αἱ Σίβυλλαι) μαντικαί, ἡ δ' ἐρυθραία τῶν ἄλλων ἐξαίρετος*, und Lactanz: Erythraea, quae celebrior inter ceteras ac nobilior habetur (Institut. div. I 6,14).

Die Zeit dieser sog. erythräischen Sibylle war nach einigen der Anfang der römischen Königsperiode (nach der Chronik des Eusebius wurde sie a. 740 in Ägypten bekannt), nach andern die Zeit des trojanischen Krieges (Augustin. de civit. Dei XVIII 22, 30 u. 23 s. fin.); nach Plutarch lebte sie tausend Jahre vor ihm, also etwa 900 vor Chr, nach den meisten Kirchenvätern aber im Anfang des achten oder siebten Jahrhunderts (Alex. II 13).

Die Fabeleien über ihre Kindheit und über ihr mehr als frühreifes Wesen bei Hermias (zu Platos Phädros) und bei Proklos (zum Timäos cf. Alex. II 15) übergehen wir. Wie sie auf ihren Wanderungen auch nach Kyme in Italien gekommen sei, weiss Aristoteles zu erzählen; wenigstens habe man dort ein unterirdisches Gemach der weissagenden Sibylle gezeigt, die sehr alt geworden sein solle; eigentlich aber sei sie von Erythrä gewesen, teilweise aber habe man sie bei den Einwohnern Italiens als Kumäerin bezeichnet (de mirab. p. 1158 ed. Valla bei Alex. II 49).

Das Ansehen von Erythrä mit seiner Sibylle erregte zweifellos die Eifersucht anderer Städte; diese und jene Stadt wollte nun auch ihre Sibylle gehabt haben. Im einzelnen Fall mochte irgend eine Sage von einer in der betreffenden Stadt aufgetretenen Seherin dabei wirksam sein, oder fand sich dort in Wirklichkeit eine Orakelstätte oder wenigstens in der Nähe eine Sibyllengrotte. So sprach man von einer Sibylle von Colophon, Samos und Rhodos. Bekannter war die von Samos; sie scheint gegen das Ende des siebten Jahrhunderts wirklich gelebt zu haben, (s. oben die Liste Varros S. 4), während sie nach dem Bericht des Pausanias identisch ist mit der vielgewanderten Herophile (s. oben S. 6); nach Augustinus war ihre Zeit die des Numa und des jüdischen Königs Manasse (l. c. 24 s. fin.).

Was die cumäische oder cumanische Sibylle anlangt, so ist ja so viel zum voraus anzunehmen, dass aus der Urheimat äolischer Sibyllinendichtung derartige Orakel auch in das campanische Kyme kamen, also aus der Mutterstadt in die Kolonie, und die ganze Örtlichkeit stimmte zu der Sage, auch das Cumä auf italischem Boden habe seine Sibylle gehabt; in einer nahen Grotte sollte sie ihre Sprüche erteilt haben. Diese Grotte beschreibt uns Vergil (Aen VI 42 ff. u. III 441 ff.; cf. Ovid, Metam. XV 712) wie der Verfasser der pseudojustin. Cohortatio ad Gentiles (cp. 37), und von Neueren, z. B. Gaume, (Rom in seinen drei Gestalten II 493 ff.). So wurde auch in Italien der Name Sibylle berühmt, und so brachte man auch da allmählich viele Sibyllensprüche zusammen (Al. II 90).

Eine dieser carmina kam bekanntlich gegen Ende der römischen Königszeit nach Rom, und der betreffende Tarquinier liess die Sage verbreiten, ein Weib

habe ihm diese »sibyllinischen Bücher« angeboten und sei dann verschwunden. Später sah man in diesem Weib die cumäische Sibylle selber; jedenfalls nicht mit Recht. Alexandre nennt die Frau darum lieber pseudocumanische oder römische Sibylle (l. c.). Doch später mehr von ihr. — Was war aber zunächst der Inhalt des ältesten carmen Sibyllinum, des sog. erythräischen? Nach Clemens von Alexandrien waren im Eingang die Delphier angeredet, denen die Sibylle sich als »ihrem leiblichen Bruder Apollo grollend« bezeichnete; gekommen sei sie, um den Sinn des die Ägis haltenden — somit des strafenden — Zeus zu verkünden (Strom. s. oben S. 4). Der Eingang ist bezeichnend: Sibyllenweissagung ist — sei sie echt oder unecht — zu gern Ankündigung von Strafgerichten. (cf. oben S. 3 Heraklit u. Tibull II 5,71 ff.). Sodann spricht die Sibylle in Hexametern, ähnlich wie die Peleiaden d. h. die dodonäischen Priesterinnen, welche nach Pausanias (X 12,5) zuerst unter allen Frauen die Verse gesungen haben:

> Zeus war, Zeus ist, Zeus wird sein; o Zeus, du Gewalt'ger!
> Frucht bringt die Erde hervor; drum nennet Mutter die Erde!

und endlich behauptet die Sibylle von sich nahe verwandtschaftliche Beziehung zu Apollo, dem Gott enthusiastischer Gemütserregung.

Freilich im Widerspruch damit nennt sie sich in den wohl ebenfalls zum alten carmen Sibyllinum gehörigen, oben angedeuteten Versen bei Pausanias die Tochter einer Nymphe und eines »brotessenden« Vaters aus dem »rötlichen Mermessos«. Ebenfalls nach Pausanias handelte es sich in ihren Drohweissagungen speziell um Ilios (s. oben S. 5). Weiteres von jenem alten Sibyllengedicht hat Phlegon aus Tralles, der Freigelassene Hadrians, (περὶ μακροβίων cp. 4 bei Alex. II 120) aufbewahrt, und teilweise Plutarch. »Aber warum denn, fragt die Sibylle, verkündige ich so voller Klagen Orakel über fremde Leiden mit rasendem Geschick trotz meiner zehn Menschenalter und trotzdem ich wenig Glauben finde mit meinen herb zu ertragenden Prophezeiungen? Apollo war mir gram wegen meiner Weissagekunst, wird aber doch meine in einen traurigen Körper gefesselte Seele befreien, und sie wird in die Luft entfliegen und in rätselhaften Stimmen sich den Sterblichen vernehmlich machen«; ihr Leib aber werde unbestattet daliegen, und ihr Blut in den Boden eindringen, so dass reichliches Gras daraus hervorsprosse, das heilige Tiere abweiden, und in Weissagungen werden die Ratschlüsse der Götter hervortreten, sofern die vom Fleisch der Sibylle genährten Vögel den Sterblichen wirkliche Offenbarungen vermitteln (de Pyth. Orac. 9 D), ja auch nach dem Tode werde die Sibylle nicht aufhören zu weissagen, sondern sie gehe umher in der Mondscheibe und nehme das sog. Gesicht an, das darin hervortrete (l. c.) — höchst sonderbare Behauptungen, bei denen Pausanias wohl auf den ekstatischen Wahnsinn hinweisen durfte, in dem die Sibylle so gesprochen habe. Plutarch aber lässt den Fremden, dem das Vorstehende erzählt worden ist, selber bemerken, wenn diese Dinge auch sagenhaft aussehen, so liege doch in der vielfachen Zerstörung und Versetzung griechischer Städte, in dem vielfachen Erscheinen von

Barbarenheeren und in dem Sturz von ganzen Herrschaften Zeugnis genug für die Orakel. Und der Fremde fragt: »Sind aber diese traurigen Ereignisse der jüngsten Zeit mit Kyme und Dikaiarcheia*), die längst in den Sibyllensprüchen prophezeit worden sind, nicht wie eine Schuld gekommen, welche die Zeit bezahlt hat, . . so dass, wer nach Tagesanbruch hinkommt, gar nicht mehr weiss, wo die Städte gestanden sind? so sehr ist das Terrain ganz anders geworden.« Und er schliesst: »Denn wenn es schwer ist, diese Sachen zu glauben, so wird es am Ende noch schwerer sein sie vorauszusagen ohne göttliche Erleuchtung.« (l. c. E). Aber jenes älteste Sibyllengedicht schon muss die Ankündigung von verschiedenem Unglück wirr durcheinander enthalten haben, denn derselbe Schriftsteller lässt den Boëthos sagen: »Diese Sibyllen (und Bakispropheten) aber haben in die Zeit, wie auf ein endloses Meer hinein, wie es ihnen gerade in den Mund kam, in dunkler Weise Namen und Ausdrücke von verschiedenen Unglücksfällen hingeworfen und ausgestreut« (l. c. 10 s. fin.), und die später zu besprechenden Sibyllinen der heute noch vorhandenen Sammlung sind ein Beleg dafür, sofern sie — abgesehen von ihren speziellen weiteren Tendenzen — zweifellos die älteste Form des carmen Sibyllinum nachzuahmen sich bemühen.

Je mehr nun aber so verschiedene Städte ihre Sibylle gehabt haben wollten, um so mehr machte sich eine schwunghafte Fabrikation von einzelnen wie in längeren Gedichten zusammengefassten Orakeln von Sibyllen (und andern, wie z. B. Linos, Bakis, Musäos), breit (Al. II 106 u. 110); so noch in der Zeit des Perikles und Aristophanes, der genugsam diese Masse von Orakeln verspottet (Burkhardt, griech. Kulturgesch. II 313 ff.), aber auch später, ja bis in die ersten christlichen Jahrhunderte hinein. Die Zwecke mochten dabei im einzelnen von der verschiedensten Art sein. In den »an Weissagung von jeher so fruchtbaren Gegenden konnte der Chresmos (der Orakelspruch) das Gefäss werden für die Gedanken des Toren wie des Weisen, des Gauners wie des fromm und heimatlich Gesinnten, des Feindes der Römer wie desjenigen, der ihnen eine bestimmte Handlungsweise einzugeben wünschte« (Burkh. 315). So weiss denn Varro bei Lactanz (div. inst. I 6,13) zu berichten: Harum omnium Sibyllarum carmina et feruntur et habentur, praeterquam Cymaeae, cuius libri a Romanis occultantur . ., et sunt singularum singuli libri: quos, quia Sibyllae nomine inscribuntur, unius esse credunt, suntque confusi nec discerni ac suum cuique adsignari potest nisi Erythraeae, quae et nomen suum verum carmini inseruit et Erythraeam se nominatuiri praelocuta est, cum esset orta Babylone.

Gesammelt hat die noch vorhandenen Fragmente von Sibyllenorakeln bei profanen griechischen und römischen Schriftstellern, ja sogar die Parodieen bei Aristophanes und Lukian Alexandre (II 118—147); aber es

---

*) Plutarch denkt an den Ausbruch des Vesuvs a. 79 n. Chr.

ist — abgesehen vom Erythraeum carmen — eigentlich doch ziemlich wenig, z. B. von den Orakeln der samischen Sibylle, »wie es scheint«, der eine Vers:

»Den Ausoniern wird kommen (ein Weiser) aus jonischem Lande«;

von denen der cumanischen »nach gewissen Autoren«, näherhin nach Servius — im Widerspruch mit Pausanias (Al. II 107) — z. B. finitis omnibus saeculis rursus eadem renovari. Anderes, aber zum Teil ohne Erwähnung einer speziellen Sibylle, bringt Alexandre »ex incertis Sibyllinis« bei, 22 Nummern im ganzen, von verschiedenem Umfang (z. B. Sibyllae crebro se dicunt ardere, torreri vi magna flammarum; ja bloss: *Αὐσόνιος θήρ*), aus ganz verschiedenen Zeiten und von sehr verschiedener Sicherheit oder Unsicherheit.

Sammlungen von den verschiedensten Orakelsprüchen gab es bekanntlich nicht erst während des peloponesischen Krieges (cf. Herodot V 90 u. VII 6); aber sie waren teilweise verhasst, denn sie verkündigten vielfach nichts als Krieg und Unglück voraus (Schultess, die sibyll. Bücher in Rom S. 2). Augustus liess nach dem Bericht des Sueton (cp. 31) als Pontifex maximus einfach verbrennen quidquid fatidicorum librorum graeci latinique generis nullis vel parum idoneis auctoribus vulgo ferebatur, supra duo milia contracta undique ac solos retinuit Sibyllinos, hos quosque delectu habito; und noch Servius Honoratus im 4. christlichen Jahrhundert hat Sammlungen von Sibyllinen im Auge, wenn er zu der bekannten Äneisstelle über die cumäische Sibylle (III 445 ff.) bemerkt: Sane sciendum, omnia responsa Sibyllae centum contineri sermonibus; wobei an 100 verschiedene Kapitel oder Abschnitte zu denken sein dürfte, und ähnlich zu Än. VI 44 ff. (Alex. II 110). Noch im 5. und 6. christl. Jahrhundert gab es solche Sibyllinensammlungen, aber mit der zunehmenden Herrschaft des Christentums schmolzen sie wohl mehr zusammen und die Verehrung dafür schwand dahin (Al. II 111). Auch der Ruhm der erythräischen Sibylle sank. Je mehr es später Wahrsager verschiedenster Art gegeben hatte, und je mehr Leute Orakel aus der Vorzeit fälschten u. verkauften, um so weniger galten diese alten Weissagungen überhaupt und auch die Sibyllinen. Und doch hätte noch Plato trotz des Spottes der Komödiendichter über Sibylle und Bakis (Al. II 112) in seinem Phädros Worte voller Achtung vor der Tätigkeit der Sibylle. *Τὰ μέγιστα* — heisst es dort 244 A — *τῶν ἀγαθῶν ἡμῖν γίγνεται διὰ μανίας, θείᾳ μέντοι δόσει διδομένης*; und später folgen die schon oben (S. 3) angezogenen Worte. Ebenso belobt Plato im Menon (99 C) die Weissager und Seher als Leute, die sich oft um den Staat verdient gemacht hätten und darum für göttlich zu halten seien. Offenbar war doch dieser und jener dunkle Sibyllenspruch, wie man sich sagte, in Erfüllung gegangen und brachte so die Sibyllinen überhaupt wieder zu Ehren. So kann es uns zum voraus gar nicht wundern, dass die Erythräer das Andenken ihrer berühmten angeblichen Landsmännin auch durch Münzen zu verewigen suchten (Al. II 19) und noch lange die Grotte zeigten, in der sie geboren worden sei, und am Gestade ihren Leichenstein (Pausan. X 12). Die Verehrung für die Sibylle hielt an bis in die letzten Zeiten des Heidentums, also bis ins 3. oder 4. christliche Jahrhundert.

In Rom war diese Hochschätzung der Sibyllensprüche besonders gross. Zurück gieng das auf den schon oben kurz berührten sagenhaften Vorgang in der Tarquinierperiode der römischen Königszeit. Dionysios von Halikarnass erzählt bekanntlich in seiner Urgeschichte der Römer (IV 62),*) ein nicht einheimisches Weib sei zu Tarquinius dem Tyrannen gekommen und habe ihm neun Bücher mit sibyllinischen Orakelsprüchen zum Kaufe angeboten. »Als aber Tarquinius um den geforderten Preis die Bücher nicht kaufen wollte, gieng die Frau fort und verbrannte drei davon. Nicht lange nachher brachte sie die übrigen und wollte sie um den nemlichen Preis abgeben. Sie schien aber verrückt zu sein, und so lachte man sie aus; . . sie gieng aber wieder fort und verbrannte die Hälfte der noch übrigen Bücher, indes nur um mit den noch übrigen drei wieder zu kommen und den gleichen Preis dafür zu fordern. Da wunderte sich Tarquinius über den Einfall des Weibes, schickte nach den Sehern, erzählte ihnen den Hergang und fragte, was man da tun solle. Diese erklärten auf gewisse Zeichen hin, da habe man ein von den Göttern angebotenes Geschenk ausgeschlagen, und es sei ein bedeutender Schaden, dass er die Bücher nicht alle gekauft habe; er solle nur dem Weib das verlangte Geld ausbezahlen und die noch übrigen Orakelsprüche sich geben lassen. Das Weib gab die Bücher her mit der Mahnung, man solle sie ja sorgfältig aufbewahren; dann verschwand sie. Tarquinius erwählte nun zwei ganz angesehene Bürger, gab ihnen noch zwei öffentliche Diener an die Seite und betraute sie mit der Aufsicht über die Bücher; der eine aber, Marcus Atilius, ward, weil er sich bei dem Erforschen der Bücher zu verfehlen schien, von einem der öffentlichen Diener angezeigt, so dass Tarquinius ihn wie einen Vatermörder in eine Ochsenhaut einnähen und so ins Meer werfen liess. Als aber nach Vertreibung der Könige die Stadt die Aufsicht über die Orakel übernahm, erwählte sie die vornehmsten Männer zu Hütern über die Bücher. Diese sorgten lebenslänglich dafür und sind — [Dionysios vollendete sein Geschichtswerk a. 8 vor Chr.] — von allem Kriegsdienst und allen sonstigen Staatsgeschäften frei. Auch diesen stellten sie öffentliche Diener**) an die Seite, ohne welche niemand die Orakel einsehen darf. Aber . . nichts bewahren die Römer so heilig und so feierlich, als die sibyllinischen Göttersprüche. Sie benützen dieselben, so oft der Senat es beschliesst,***) wenn ein Aufruhr im Reich ausbricht, wenn sie ein arger Unfall im

---

*) Für den ganzen Standpunkt des Geschichtsschreibers, eines Zeitgenossen des Augustus, bezeichnend sind schon die Worte, mit denen er seinen Bericht einleitet: »Noch soll unter Tarquinius Regierung ein anderes ganz erstaunliches glückliches Ereignis für die Stadt Rom eingetreten sein, sei es durch gütige Fügung eines Gottes oder eines sonstigen guten Geistes; und dieses hat wirklich nicht auf kurze Zeit bloss, sondern für die ganze Zeit, so lang die Stadt jetzt steht, sie oft von grossen Übeln errettet.«

**) Δημοσίους θεράποντας; Zonaras dagegen (VII 11 bei Wiss. 462,7) nennt nur δύο ἄνδρας τοὺς ἀναγνωσομένους ταῦτα καὶ ἑρμηνεύσοντας; später ist von diesen griechischen Dolmetschern keine Rede mehr.

***) So auch Cic. de divinat. II, 54,112: iniussu senatus ne legantur quidem libri Sibyllini.

Krieg trifft, oder wenn gewisse Wunder und andere grosse und unbegreifliche Zeichen bei ihnen vorkommen, wie dies oft der Fall war.«

Weiter berichtet Dionysios noch: »Diese Orakel blieben bis zu dem sog. Marsischen Krieg in einer Kiste unter der Erde im Tempel des capitolinischen Juppiter geborgen unter der Obhut der Zehn-Männer-Commission. Als aber nach der 173. Olympiade der Tempel niederbrannte — 671 u. c. oder 83 vor Chr. — wurden auch sie samt andern Weihegeschenken des Gottes vom Feuer verzehrt. Die jetzt noch vorhandenen wurden aus verschiedenen Orten zusammengebracht, einige aus italischen Städten, andere aus Erythrä in Asien nach Abschrift von Gesandten, die einem Senatsbeschluss zufolge dahin geschickt worden waren, einige auch aus andern Städten, wie Privatleute sie abgeschrieben hatten. Unter diesen befinden sich manche den sibyllinischen nachgemachte, kenntlich durch ihre Anfangsbuchstaben«, d. h. wohl durch ihren akrostichischen Charakter, wovon später mehr.

Schliesslich gibt Dionysios auch seine Quelle an mit den Worten: »Ich sage, was Terentius Varro in seiner theologischen Pragmatie berichtet.« Er meint damit den Teil der Antiquitatum libri, in welchem die res divinae behandelt waren (Teuffel, r. Littgesch.[3] 285).

Lactanz, dessen Bericht, wie schon oben bemerkt, (S. 4) ebenfalls auf Varro zurückgeht, nennt »Cumanam (Sibyllam) nomine Amaltheam, quae ab aliis Demophile vel Herophile nominetur, als diejenige, welche dem Tarquinius Priscus die neun Bücher gebracht habe. Servius (zu Aen. VI 72) nennt die Frau ebenfalls Amalthea und sagt speziell, es seien in den Büchern fata et remedia Romana gestanden; also hätten sie offenbar Fingerzeige enthalten, wie den Römern in Zeiten der Not zu helfen sei. Auch Gellius (150 n. Chr.) beruft sich bei seinem ganz ähnlichen Bericht (Noct. Att. I cp. 19 bei Alex. II 150 f.) auf »alte Annalen, in denen über die sibyllinischen Bücher das überliefert sei.« Alexandre denkt dabei (l. c. 151) an Fabius Pictor und Valerius Antras. Betreffs der Frage, ob es sich bei der Sache um Tarquinius Superbus oder Tarquinius Priscus gehandelt habe, scheint auch Livius im Unklaren gewesen zu sein; er lässt die ganze Erzählung einfach weg, während Plinius da seiner Sache ganz sicher zu sein glaubt. Er schreibt (Nat hist. XIII 27,88): Inter omnis convenit Sibyllam ad Tarquinium Superbum tres libros attulisse, ex quibus sint duo cremati ab ipsa, tertius cum Capitolio Sullanis temporibus. Wie Plinius, bezeichnet auch Lactanz die »fremde Frau«, von der Dionysios spricht ohne weiteres als Sibylle; die Überlieferung hatte längst so geurteilt, wie denn auch Gellius ausdrücklich die Bücher »sibyllinische«, also doch von einer »Sibylle stammende« nennt. Varro dagegen glaubte offenbar an diese Sibylle nicht; deswegen spricht er, wie Dionysios seine Worte übersetzt, nur von einer *γυνὴ οὐκ ἐπιχωρία;* er mochte sich sagen, diese Sibylle müsste unglaublich alt geworden sein, wenn sie noch zur Zeit des Tarquinius Superbus sollte gelebt haben. Zudem berichtet Pausanias ausdrücklich, die Cumäer hätten keinen Orakelspruch von ihrer Sibylle zu zeigen; also hatte sie nichts geschrieben. Dass man bei der Beantwortung der Frage, wer denn eigentlich die fremde Frau gewesen sei, auf

die erythräisch-cumanische Sibylle kam, konnte freilich darin seinen Grund haben, dass man nach dem Brande des Kapitols besonders in Erythrä*) neue sibyllinische Bücher holte; allerdings nach Tacitus (Annal. VI 12) auch auf Samos, in Ilium, in Afrika und Sizilien und in den italischen Kolonien. Es muss offenbar die Verbreitung von Sibyllensprüchen einen grossen Umfang angenommen haben und »aus vielen Einzelbeiträgen und grösseren Werken war eine ganze Litteratur entstanden.« (Schultess l. c. 31). Tatsächlich wird jedenfalls das campanische *Κύμη* die Brücke gewesen sein, über welche die Römer wie immer in den Besitz der Sibyllinen gekommen sind. (cf. Schwegler, röm. Gesch. im Zeitalter der Könige[2] I 314; Kautzsch-Blass l. c. 178). Schon die ganze Tendenz in der Wirksamkeit derjenigen, welche die sibyllinischen Bücher zu hüten hatten, spricht für troisch-griechischen Einfluss, der damit ausgeübt wurde, also auch für troisch-griechischen Ursprung dieser Sibyllinen, jedenfalls des Grundstockes derselben.

Dabei bleibt freilich ein doppeltes Bedenken bestehen, einmal ob es glaubhaft ist, dass, wie Pausanias berichtet, die Cumäer wirklich keine Orakelsprüche ihrer Sibylle aufzuweisen wussten, und sodann, wenn sie doch solche hatten, ob sie dieselben so wenig hüteten, dass irgend jemand sie nach Rom verkaufen konnte. So erhebt sich die Frage, die z. B. Diels (Sibyllin. Blätt. 81) bejaht, ob nicht die in den Händen der Römer befindlichen Sibyllinen von Anfang an gefälscht gewesen seien, und wenn die Römer auch noch so sorgfältig diesen vorgeblichen Orakelschatz hüteten. Einen Beweis für den frühen Verkehr der Römer mit den kampan. Griechenstädten haben freilich die Ausgrabungen ergeben. Wenn Rom von ihnen die Schriftzeichen und die Verehrung Apollos lernte, so kann auch eine Orakelsammlung von Cumä oder eine Abschrift davon nach Rom gekommen sein. (Schultess l. c. 9). W i e, bleibt unklar; aber jedenfalls waren die sibyllinischen Bücher vor Beginn der republikanischen Zeitrechnung in Rom. (cf. Wiss. Rel. u. K. d. Röm. 28). Wohl möglich, dass — wie Wissowa (l. c. 461) es glaubhaft macht — die Würde der duoviri sacris faciundis für Aufbewahrung und Deutung dieser sibyllinischen Bücher ursprünglich keine ständige war, sondern dass die Kommission von Fall zu Fall bestellt wurde. Bei den verschiedenen Schriftstellern heissen diese Duumviri vielfach interpretes (Sibyllae), auch librorum Sibyllinorum antistites, *οἱ τὰ Σιβύλλεια ἐπισκεπτόμενοι ἄνδρες.* (Wiss. 461, 1). Das Unrömische dieses Priestertums zeigt sich schon in seiner Zweizahl im Unterschied von der bei den echtrömischen Pontifices, Augurn und vestalischen Jungfrauen zu Grund liegenden Drei-

*) So auch V a r r o bei Lactanz: Quorum (librorum) postea numerus sit auctus, Capitolio refecto, quod ex omnibus (allen möglichen) civitatibus et Italicis et graecis p r a e c i p u e q u e E r y t h r a e i s coacti adlatique sunt Romam cuiuscumque Sibyllae nomine fuerunt (div. inst. I 6,11); und nacher (6 14): Fenestella diligentissimus scriptor [am Schluss der augusteischen Zeit und vielleicht noch unter Tiberius cf. Teuffel, r. Litgesch.[3] 561] de quindecimviris dicens ait restituto Capitolio rettulisse ad senatum C. Curionem consulem, ut legati Erythras mitterentur, qui carmina Sibyllae conquisita Romam deportarent; itaque missos esse P. Gabinium M. Otacilium E. Valerium, qui descriptos a privatis versus circa mille Romam deportarunt.

zahl, und es »gehörte offenbar die Einsetzung dieses Priestertums wirklich einer jüngeren Zeit an als die sonstige Sacerdotalverfassung.« Jedenfalls waren aber seit 367 aus den duoviri decemviri geworden, zur Hälfte aus Plebejern bestehend (Liv. VI 37,12 u. 42,2), und je mehr diese Kommission an Bedeutung gewann, und für je mehr Opfer und Feste sie so und so oft zu sorgen hatte, um so begreiflicher ist die spätere Erhöhung der Zahl ihrer Mitglieder auf 15, wodurch freilich die Geheimhaltung der Orakel noch mehr fraglich wurde (Diels, sib. Blätt. 13 u. 15). — Und so spielten denn diese Quindecimvirn seit 51 v. Chr. als eines der quattuor amplissima collegia, dann während der ganzen Kaiserzeit bis zum Ausgang des 4. Jahrhunderts eine hervorragende Rolle und behielten ihren Namen auch, als Cäsar ihre Zahl auf 16 erhöhte; den Vorsitz führten jährlich wechselnde magistri, in der Zeit des Augustus 5 an der Zahl, darunter der Kaiser selbst. Dagegen in der Zeit des Septimius Severus war es nur ein Magister (Wissowa l. c. 462). Die Insignien der Quindecimvirn waren der Dreifuss und der Delphin, wie denn auch mehrere Kaisermünzen, z. B. eine des Vitellius, diese samt dem dem Apollo heiligen Raben aufweisen. (Marquardt-Mommsen röm. Alt. III 369,1.)*) Speciell aus der Zeit des Augustus wird berichtet, dass auf seine Anordnung die Quindecimvirn die unleserlich gewordenen Sibyllenorakel eigenhändig abschreiben mussten; kein fremdes Auge sollte sie sehen. (Cassius Dio LIV 17,2). Übrigens war der ursprüngliche Bestand der officiell anerkannten Sammlung zu Zeiten auch durch Aufnahme anderweitig auftauchender Sprüche verwandten Charakters vervollständigt worden. (Die Zeugnisse bei Wissowa l. c. 463,2).

Unter der Republik war es in Wirklichkeit der Senat, der in schwierigen Zeiten strenge Aufsicht führte Wiss. 464,6) gegenüber dem Kursieren gefälschter, die öffentliche Meinung beunruhigender Orakelsprüche, mochten sie als Sibyllinen ausgeboten werden oder nicht; und so hat auch der Senat die Orakelbewahrer nicht ohne weiteres die »Bücher« befragen lassen, wie schon Dionysios das bezeugt, sondern solches gieng erst an auf einen förmlichen Senatsbeschluss hin. Besonders bedenkliche Prodigien konnten einen solchen Beschluss veranlassen, (Liv. XXII 9,8). Dann stiegen die Sibyllinen-Priester festlich geschmückt zum Tempel hinauf, entrollten mit verhüllten Händen die Orakelbücher, forschten nach dem für den betreffenden Fall scheinbar passenden Spruch und legten ihn in einem schriftlichen Gutachten dem Senat vor, und erst der Senat traf je nach dem Sachverhalt die entsprechenden Bestimmungen, unter Umständen mit Veröffentlichung des Orakelspruches selber (cf. Schultess l. c. 11; Wiss. 465,4). Der Senat konnte aber sehr wohl vor der endgiltigen Entscheidung ein Gutachten auch von den Pontifices und Haruspices einfordern und demgemäss seine Anordnung treffen. Von besonderen Interesse ist dabei dies: Wie die griechischen Orakel überhaupt ursprünglich mehr offenbarten, was zu geschehen habe, als was

*) Auch der Geschichtschreiber Tacitus gehörte unter Kaiser Claudius dem Kollegium an. (Annal. XI, 11).

kommen werde, so gaben auch die Sibyllensprüche nicht immer Deutungen der erschreckenden Vorkommnisse*) und Prophezeiungen über die Zukunft, sondern Aufklärungen über das, was man tun müsse, um die Götter wieder zu versöhnen, so dass der Ausdruck bei Plinius »saepe populo ad Sibyllina coacto remedia inopiae metu (Nat. hist. XI 29,105) wirklich ganz zutrifft und begreiflich ist, wie Cicero die Sibylle mit Epimenides aus Kreta auf gleiche Linie stellen konnte (de divin. I 18,34).

Aber die alten Sibyllenorakel mit all ihrer vielfachen Dunkelheit waren offenbar gar nicht auf römische Verhältnisse berechnet; so war dem Scharfsinn, und noch mehr der Willkür der Ausleger Gelegenheit genug geboten, sich geltend zu machen. Es war ihre Sache, oder vielmehr in letzter Linie Sache des Senates, und in der Kaiserzeit Sache der Magistri, das auszuwählen, was ihnen gut schien, und nötigenfalls nach ihrem Ermessen die alten Sprüche durch Zudichtungen — so müssen wir aus verschiedenen Tatsachen schliessen — erweitern und ergänzen zu lassen. Man entnahm so den wirklichen oder angeblichen Sibyllinen verschiedene Fingerzeige sacraler Art, aber auch Warnungen und Prophezeiungen, wie man sie im Streit der politischen Parteien augenblicklich zu brauchen glaubte; unter Umständen liess man aber auch einen ganz neuen Orakelspruch fertigen.

Den tatsächlich gewählten Prokurationsmitteln für die verschiedenen prodigia sieht man es genugsam an: Die Ratgeber, näherhin die befragten Orakelsprüche, entstammen trojanisch-griechischem Boden: verschiedene griechisch-asiatische Gottheiten sollen nun auch in Rom verehrt werden; so besonders die Trias Demeter, Dionysos**) und Kore, vor allem aber der Gott, der auch der Burgherr und angeblich oberste Leiter des im Burgfelsen zu Cumä eingerichteten Sibyllenorakels war (Diels 51), und unter dessen Leitung, wie Tibull später singt, (II 5,15) »die Sibylle die Römer nie betrogen hat«, Apollo und seine Genossinnen Leto und Artemis, aber auch die phryg. Mater Magna, Venus und Äskulap u. s. f. So nahm man also zu fremden Göttern seine Zuflucht, nachdem der Schutz der altrömischen Götter nicht zu genügen schien, ähnlich wie die Karthager a. 396 in grosser

---

*) Manchmal gaben sie schon Deutungen der Prodigien, wie man noch aus unserer heutigen Sibyllinensammlung ersieht; z. B. II 153 ff. heisst es:

»Wenn aber einst auf der ganzen Welt dies Zeichen erscheint,
Kinder von der Geburt an ergraut sind an ihren Schläfen,
Dann überkommt Drangsal die Menschen, Pest, Hunger und Kriege;«

und III 334 ff.: »Aber ein Stern wird erglänzen gen Abend; man nennt ihn Kometen.
Der ist ein Zeichen des Schwerts des Hungers und Tods für die Menschen
Und des Verlusts von Herrschern und grossen, herrlichen Männern.«

cf. III 337–349, 410 ff., 795–826, VIII 191 ff., X 56 f. u. s. f.

**) Dabei ist freilich zu beachten, was Wiss. 27 betont: »Wenn auch Ceres und Liber schon verhältnismässig früh mit Demeter und Dionysos gleichgesetzt worden sind, so sind sie doch von Haus aus, wie ihre Namen beweisen einheimisch-italische Gottheiten ebensowohl wie Flora und Neptunus, die ja ebenfalls später durch Aufnahme griechischer Elemente eine völlige Umgestaltung ihres Wesens erfuhren.«

Not die griechische Demeter und Kore zu verehren anfiengen (Diodor, histor. Biblioth. XIV 77). Damit vollzog sich aber allmählich eine förmliche Hellenisierung des religiösen Glaubens und der Götterverehrung in Rom.

Der Plebs war zunächst jede tätige Teilnahme an den sacra publica verwehrt gewesen; nur privatim konnte sie die altrömischen Götter verehren (Liv. X 10,12). Aber die bis dahin in religiöser Beziehung geteilte Gemeinde einigte der letzte Tarquinier, soweit zunächst möglich, durch den von ihm gerade deswegen erbauten capitolin. Tempel. Dieser bekundet auch in dem aus den Resten noch deutlich erkennbaren Schema des Grundrisses, wie in seiner künstlerischen Ausstattung genugsam etruskisch-griechischen Einfluss (Wiss. 36 f.). Auch die Plebs hatte Zutritt zu den capitolinischen Göttern, wie andererseits auch alle möglichen sonstigen Götterstatuen in dem capitolinischen Tempel ihre Stätte fanden (Marquardt r. Staatsverw. III 41). Während aber bis in die Tarquinierperiode fremde Götter — di novensides — von dem Kreis der eigentlichen Stammgötter des Staates, — — di indigetes — deren Kult streng nur von patricischen Priestern besorgt werden durfte, ausgeschlossen waren, fanden jetzt durch die sibyllinischen Bücher und unter Aufsicht der sibyllinischen Priester eine ganze Reihe griechisch-asiatischer Götter in Rom Aufnahme, die teils den Römern bisher ganz unbekannt gewesen waren, teils irgendwie in Rom schon bekannt und verehrt zu sein schienen, wenn auch die Tempel dieser neu recipierten Götter zunächst von der durch die Linie des Mauerangers oder pomoerium umgrenzten inneren Stadt ausgeschlossen waren. So hatten jetzt die römischen Behörden amtliche Opfer teils nach römischem teils nach griechischem Ritus darzubringen, und wurde bei der Verehrung des Mars, Hercules und Saturn der römische Cult durch den griechischen wenigstens teilweise verdrängt. (Marqu. I 44).

Wohl konnte schon der vielfache Verkehr mit den Städten Italiens, und das damit gegebene Bekanntwerden mit der griechischen Mythologie und Kunst, besonders soweit letztere gerade die Götter in menschlicher Gestalt darstellte, und endlich die Unmasse von Sklaven mit ihrem fremdländischen Götterglauben nicht ohne nachhaltigen Einfluss auf die zunächst noch unbestimmten Vorstellungen der Römer von ihren Göttern sein, wie denn auch das römische Mass- und Gewichtssystem, die römischen Schriftzeichen und die Gesandtschaften zum delphischen Apollo (Liv. I 56,5; cf. Marq. III 38) Zeugen dieses Einflusses sind. Aber am nachhaltigsten war doch zweifellos für das ganze römische Religionswesen die stille, aber konstant fortwirkende Minierarbeit der Bücher in den Kellergewölben des capitolinischen Tempels. Sehr klar zeigt sich dieser Einfluss der sibyllinischen Bücher in den durch dieselben so oft empfohlenen Lectisternien (Götterbewirtungen) und Supplicationen (Sühn- und Bittprozessionen), die mit der Zeit das altrömische Ritual mit seiner »schlichten Peinlichkeit« ganz zurückdrängten.

Wohl war es altrömische Sitte, den Göttern ein Speiseopfer hinzustellen, wie z. B. die Bauern dem Juppiter dapalis Braten und Wein opferten (Cato, de re rust. cp. 132); aber Opfer, bei denen der Gott auf einem lectus lag (sternebatur) und

den linken Arm auf ein pulvinus (Kissen) stützte, waren im alten Rom schon deswegen unmöglich, weil man gar keine Götterfiguren hatte; ausdrücklich sagt S. Augustinus von Varro: »dicit antiquos Romanos plus annos centum et septuaginta deos sine simulacro coluisse« (de civ. D. IV 31); dagegen in Griechenland waren die — ihrem Ursprung nach wohl asiatischen, Marq. l. c. 46,2 — Lectisternien bei dem Gottesdienst verschiedentlich im Gebrauch. In Rom finden wir sie zum erstenmal 399 v. Chr. und wurden dabei drei lecti aufgestellt, je eines für zwei Götter, nemlich für Apollo und Latona, Herakles und Artemis, Hermes und Poseidon (Liv. V 13,6). Damit waren drei neue Götter eingeführt (Ap., Lat., Art.), und auch Herakles war nicht der altrömische Hercules, sondern eine unteritalische Verehrungsform desselben (Wissowa, 467), wie desgleichen der später mit Poseidon identificierte Neptunus ursprünglich mit Meer und Meerfahrt nichts zu schaffen hat (Wiss. 24); später (a. 217) veranstaltete man Lectisternien auch zu Ehren der Juno regina in Aventino (XXII 1,18) und der capitolinischen Götter (Macrobius I 6,13) und zum selben Jahr noch berichtet Livius XXII 10,9): sex pulvinaria (= lecti) in conspectu fuerunt: Jovi ac Junoni unum, alterum Neptuno ac Minervae, tertium Marti ac Veneri, quartum Apollini ac Dianae, quintum Vulcano ac Vestae, sextum Mercurio et Cereri; d. h. es war das ganze griechische Zwölfgöttersystem damit offiziell recipiert.

Die von den Priestern der sibyllinischen Bücher angeordneten Sühn- und Bittprozessionen haben jedenfalls mit Einführung der Lectisternien einen ganz andern Charakter erhalten. Überaus oft weiss Livius von ihnen zu berichten (z. B. IV 21,5; VII 28,7; XXXIV 55,4 u. s. f.),*) wie die duoviri oder später decemviri sacris faciundis die obsecratio vorgesprochen hätten, und ad omnia pulvinaria, also am Ort der Lectisternien die supplicatio veranstaltet worden sei. Der Ritus dabei war der griechische: Man opferte nicht mit verhülltem Haupt, wie der römische Ritus es verlangte, sondern mit unbedecktem Haupt; bei dem Umzug trugen Priester und Nichtpriester Lorbeerkränze, und insbesondere wurden — im wesentlichen Unterschied von dem römischen Brauch – auch die musischen Künste der Poesie, Musik (Gesang und Saitenspiel) sowie Orchestik dabei in Anwendung gebracht; und während zu dem römischen Tempeldienst das Volk gar nicht oder nur in beschränkter Weise zugelassen wurde, durfte bei den Supplicationen das ganze Volk sich beteiligen, Städter und andere, Freigeborene und Freigelassene, Frauen und Kinder wie Männer, und daran schloss sich dann eine gastliche Bewirtung, wie wir später näher sehen werden.

»Die altrömische strenge Scheidung von staatlicher und privater Gottesverehrung ist hier», wie Wissowa (53) sagt, «aufgehoben undi m Gegensatz dazu das Prinzip aufgestellt, dass an den im Interesse der Gemeinde vorgenommenen Ritualakten auch die ganze Gemeinde teilnehmen müsse.« Man wird bei dieser Heranziehung der Massen zu den Kultakten an die Panathenäen und Dionysien in Athen

*) cf. Marq. III 48,6.

mit ihren grossartigen Festzügen erinnert; ja auch an griechischen Geheimfeiern fehlte es — sicherlich unter dem Einfluss der Sibyllinen — nicht in Rom: die nächtliche Feier der Bona dea und das griechische Jahresfest der Ceres, bei dem sich die römischen Matronen durch Priesterinnen aus Grossgriechenland in die Mysterien dieser Göttin einweihen liessen, finden wir auch schon während des zweiten punischen Krieges. (Cic. de leg. II 21).

Wenn wir nach diesem allgemeinen Überblick die Berichte der Schriftsteller im einzelnen über die Befragung der sibyllinischen Bücher in Rom, und besonders die des Livius ins Auge fassen, so werden wir hiebei freilich gewisse Grenzen einzuhalten haben, wie sie naturgemäss einem blossen Gymnasialprogramm gesteckt sind. Wir wollen aber hier hauptsächlich der Frage unser Augenmerk zuwenden, was die auf Veranlassung der Orakelbewahrer angewandten verschiedenen Prokurationsmittel in Wirklickkeit bewirkt und welche sonstige Folgen, namentlich auch kulturgeschichtlicher Art, sie da und dort gehabt haben.

Die erste Befragung der »Bücher« berichtet uns Dionysios von Halikarnass*), und zwar aus d. J. 496 v. Chr. Der Diktator Aulus Postumius hatte im Krieg gegen die Volsker beim Mangel an Lebensmitteln und bei Unfruchtbarkeit des Bodens die Aufseher über die sibyllinischen Bücher in diesen nachschlagen lassen und hatte den Bescheid bekommen, die Orakel befehlen, man solle die Demeter, den Dionysos und die Kore zu gewinnen suchen. Für den Fall, dass die Götter ihn erhörten und während seiner Amtsführung Fruchtbarkeit, wie früher, im Gebiete der Stadt eintrete, gelobte er nun diesen Gottheiten Tempel zu bauen und jährliche Opfer zu stiften. Tatsächlich trug die Erde, wie wenigstens Dionysios weiter berichtet, reichliche Frucht, und so beschloss jetzt Postumius die Erbauung der Tempel (VI 17), die dann im Jahre 17 v. Chr., nachdem sie teils unter dem Alter, teils vom Feuer gelitten hatten, restauriert und neu geweiht wurden (Tacit. Anal. II 49).

Livius berichtet zum erstenmal zum J. 459 v. Chr. von einer Konsultierung der »Bücher«. Als Beispiel seiner Berichterstattung mag seine Erzählung hier stehen. »Eo anno«, sagt er, »caelum ardere visum, terra ingenti concussa motu est; bovem locutam, cui rei priore anno fides non fuerat, creditum; inter alia prodigia et carne pluit . . libri per duumviros sacrorum aditi: pericula a conventu alienigenarum praedicta, ne qui in loca summa urbis impetus caedesque inde fierent; inter cetera monitum, ut seditionibus [es ist die Zeit des Ständekampfes] abstineretur. Id factum ad impediendam legem [Antrag des Volkstribunen C. Terentilius Arsa auf Bestellung einer Kommission für schriftliche Aufzeichnung der Gesetze] tribuni criminabantur ingensque aderat certamen.« (III 10).

*) Schon I 34 erwähnt Dionys. die sibyllin. Sprüche und führt auf sie und andere Orakel die Bezeichnung Italiens als Saturnia zurück; I 49 sodann beruft er sich für die Ankunft des Äneas in Italien, »die alle Römer verbürgen«, auch auf »sibyllin. Aussprüche, pythische Orakel und viele andere Dinge, die wohl niemand als nur der Verzierung wegen erdichtete Sachen übersehen« werde; und III 68 führt er die Züchtigung von Vestalinnen, die ihre Jungfrauschaft nicht bewahrten »nach der Annahme einiger« auf Sibyllinen zurück.

Noch ausführlicher ist der Bericht des Dionysios (X 2 u. 9). Aber von einem eigentlichen Einfluss des Spruchs aus den »Büchern« ist keine Rede. Der Kampf geht weiter und findet erst 451 einen einstweiligen Abschluss in der Wahl der decemviri consulari imperio legibus scribundis. Ein paar Jahre vorher, 453 decimierte nach dem Bericht bei Dionysios X 53 eine ansteckende Krankheit die Bevölkerung Roms mehr, als je bisher. Beinahe alle Sklaven wurden von ihr hinweggerafft, und von den Bürgern erlag ihr ungefähr die Hälfte, ja viele Häuser starben ganz aus, und unbeerdigt wurden die Leichen weggeworfen; man warf sie sogar in die Strassenkanäle und noch weit mehr in den Tiber. Man versuchte es mit Opfern und Sühnmitteln, unterliess aber schliesslich in der hellen Verzweiflung auch die gottesdienstlichen Handlungen; von einem Befragen der »Bücher« ist deswegen jetzt bei Dionysios auch keine Rede. Der nächste Fall, bei dem Livius wieder von der Tätigkeit der Duumvirn zu erzählen weiss (IV 21), spielt im J. 433.

Mehr noch, als die inneren Unruhen, erregte aufs neue die steigende Gewalt einer Seuche schwere Besorgnis, und damit verbanden sich auch sonst Schrecken erregende Erscheinungen, besonders Erderschütterungen. Daher wurde ein Bettag unter Leitung der sibyllinischen Priester (obsecratio duumviris praeeuntibus) veranstaltet; aber das nächste Jahr war noch weniger gesund. Ein weiterer Bericht des Livius (IV 25) bezieht sich auf das Jahr 430. Noch spielt der Ständekampf, und unter beständigen Contionen suchen die Volkstribunen die Konsularkomitien zu verhindern; man einigt sich aber schliesslich auf die Wahl von tribuni militum consulari potestate. Zu allem hin kommt wieder die Pest. Man gelobt deshalb dem Apollo einen Tempel pro valetudine populi, der aber erst a. 427 eingeweiht wurde (Liv. IV 29,7), und Livius erzählt: »Multa duumviri ex libris placandae deum irae avertendaeque a populo pestis causa fecere«; aber er fährt fort: »Magna tamen clades in urbe agrisque promiscue hominum pecorumque pernicie accepta«, und erst später wurde der gefährliche Charakter der Krankheit allmählich etwas gehoben.

Aufs neue wurden nach Liv. V 13 (cf. Dionysios XII 9) die »Bücher« befragt a. 399. Auf einen harten Winter war ein drückend heisser und für alle lebenden Wesen verderblicher Sommer gefolgt. Damals wurden, wie schon oben (S. 21) erwähnt, zum erstenmal Lectisternien in der Stadt Rom abgehalten; »damit versöhnten die Duumvirn während einer achttägigen Feier den Apollo, die Latona und Diana, den Hercules, Mercur und Neptun«; und unser Autor erzählt: »Privatim quoque id sacrum celebratum est; tota urbe patentibus ianuis promiscoque usu rerum omnium in propatulo posito notos ignotosque passim advenas in hospitium ductos ferunt; et cum inimicis quoque benigne ac comiter sermones habitos; iurgiis ac litibus temperatum; vinctis quoque dempta in eos dies vincula, religioni deinde fuisse, quibus eam opem dei tulissent, vinciri.« Also alles durfte an dem Opferfest und den überall in der Stadt bei offenen Türen und im Freien sich daran anschliessenden Festmahlzeiten teilnehmen; auch Zank und Streit sollten in diesen acht Tagen ruhen, und Gefangenen, d. h. wohl Verbrechern und in Haft befindlichen Schuldnern, wurden für diese Zeit die Fesseln abgenommen; ja man hatte

religiöse Bedenken dagegen, nachher solche wieder in Fesseln zu werfen. Darüber indessen, inwieweit diese religiösen Bedenken wirklich als massgebend betrachtet wurden, sind wir gar nicht näher unterrichtet; Calpurnius Piso (bei Dionysios XII 10) redet sogar nur von Sklaven, die der Fesseln entledigt worden seien.

Sehr richtig weist hier Diels darauf hin, dass dieser für die Folgezeit so wichtige Brauch der Lectisternien damals durch Anordnung der sibyllin. Priester müsse neu eingeführt worden sein. »Denn hätte bereits vorher ein Orakel auf dem Kapitol gelegen, das griechische Theoxenien bei Pestilenzen als Prokuration empfohlen hätte, so begriffe man nicht, warum die früheren grossen Seuchen nicht ebenso gesühnt worden wären, wie die des vierten Jahrhunderts« (sib. Bl. 83; cf. Liv. V 31 u. VII 2), mit andern Worten die sibyllinischen Priester schlugen je nach Lage der Sache auch Dinge vor, die in den »Büchern« nicht standen.

Zehn Jahre später, als die Gallier, durch den Einfall der Veneter genötigt, in die Polandschaft zurückzugehen, mit ihrem Geld von Rom abgezogen waren, oder als, wie Livius nach römisch gefärbtem Bericht die Sache darstellt, Camillus die Stadt den Galliern wieder entrissen hatte, liess der genannte Diktator einen Senatsbeschluss fassen, wornach namentlich über die Entsühnung der im Besitz des Feindes gewesenen Heiligtümer durch die Duumvirn in den »Büchern« nachgesehen werden sollte (Liv. V 50). Aber wie das geschah, erfahren wir nicht.

Als 364 eine Seuche wieder gar nicht aufhören wollte, stellte man aufs neue, und zwar zum drittenmal — der zweite Fall ist bei Livius nicht berichtet — ein grosses feierliches Göttermahl an (VII 2), allem nach wieder auf Befragung der sibyllinischen Orakel hin, wie dann ein viertes mal a. 343 (Liv. VII 27). Livius erzählt aber weiter: »Da die Gewalt der Krankheit weder durch menschliche Ratschläge noch durch göttliche Hilfe gemildert wurde, so sollen bei dem Aberglauben, in welchem die Gemüter befangen waren, unter andern Sühnmitteln gegenüber dem göttlichen Zorn auch die Bühnenspiele eingeführt worden sein«, näherhin man rief aus Etrurien Schauspieler herbei und suchte durch ihre Aufführungen das geplagte Volk, soweit möglich, wieder aufzuheitern. Es vermochte aber dieses Prokurationsmittel, wie unser Autor später sagt, weder die Gemüter von der Gewissensangst noch die Leiber von der Krankheit zu befreien, ja die Unterbrechung der Spiele durch das Austreten des Tiber und die Ueberschwemmung des Cirkus erregte ungeheuren Schrecken, als ob gar nichts helfen wolle (VII 3,2).

Da daher im J. 360 »das Forschen nach Sühnmitteln die Gemüter mehr angriff, als die Krankheit die Leiber, erinnerten sich, wie es hiess, ältere Leute und betonten wiederholt, seiner Zeit habe man durch Einschlagen eines Nagels seitens eines Diktators der Pest Einhalt getan.« Dem entsprechend wurde L. Manlius Imperiosus zum Diktator ernannt; er sollte die alte, aber im Lauf der Jahre eingegangene Sitte wieder aufnehmen und in der cella des Juppiter auf der rechten Seite, also näherhin »in die Wand der der Göttin des Gedächtnisses [Mi-

nerva] heilige Kapelle« *) am 13. September, dem Stiftungstage des Tempels, den Nagel einschlagen, der ein Zeichen für die Zahl der Jahre gewesen war (Liv. VII 3,3 ff.) Neuere dagegen stellen es in Abrede, dass dieses clavum figere früher ein alljährlich zu vollziehender Akt gewesen sei; vielmehr habe es sich hier um ein Lustrationsmittel gehandelt, (nemlich um die Feier des Saeculum). Dieses sei »ursprünglich italisch, nachher aber (wohl auf das Betreiben der sibyllinischen Priester **) in den Bereich des graecus ritus hineingezogen und mit allen Mitteln des griechischen Ceremoniells ausgestattet worden« (Wiss. l. c. 363). Diese Feier mit entsprechenden Spielen, den Säcularspielen, sollte ursprünglich alle hundert Jahre stattfinden, und das öffentliche Unglück, unter dem man im Augenblick zu leiden hatte, sollte — das war der Gedanke bei diesem ganz eigentümlichen Prokurationsmittel — über die sozial gesicherte Zeitengrenze hinaus nicht dauern dürfen und somit vom neuen Saeculum wie durch eine Art Beschwörung ausgeschlossen sein.***) So hatte die älteste Reihe der römischen Säcula mit der grossen Pest des Jahres 463 begonnen; 363 und 263 war die entsprechende Feier gefolgt; eine weitere Reihe dagegen vom Jahre 249 an aus dem Anlass unglücklicher Kriegsführung mit den Karthagern und ängstigender Prodigien, und fortgeführt erst 148 oder 146, brachte eine nach griechischem Ritus veranstaltete Totenfeier, wie die sibyllinischen Bücher sie verlangten, für das zu Ende gegangene Saeculum durch die dem Dis (Pluton) zu Ehren gefeierten ludi Tarentini und nächtliche Opfer (Wissowa, l. c. 363 f.).

Bald nach der obigen Berufung von Schauspielern aus Etrurien öffnete sich nach dem Bericht des Dionysios, Livius und Zonaras auf dem Marktplatz in Rom plötzlich, ohne vorausgegangenes Erdbeben oder sonstige sichtbare Ursache, ein unausfüllbarer Abgrund und blieb viele Tage so. Nach einem Senatsbeschluss befragten die Aufseher über die sibyllinischen Orakelsprüche ****) ihre Bücher und erklärten, wenn die Erde empfange, was für das römische Volk den grössten Wert habe, werde sie sich wieder schliessen und in Zukunft Überfluss an allem diesem spenden . . Da brachte jeder als Gaben, was er glaubte, dass das Vaterland Gutes bedürfe, und warf es in die Kluft (Dion. XIV 20; cf. Liv. VII 6); Marcus Curtius aber opferte sich selber, wie der bekannte ätiologische Mythus das besagt. (Schwegler, röm. Gesch.[2] I 484). »Ihm nach« — schliesst Dionysios seinen Bericht — »wurden viele Opfergaben, Feldfrüchte, viel Geld, viel Schmuck für Gewänder und viele Musterstücke von allen möglichen Gewerken auf öffentliche Kosten in die Kluft geworfen, und sogleich schloss sich die Erde« (XIV 21). Reservierter sagt Livius am Schluss seines Berichtes: »Ich würde mich der Arbeit nicht ent-

*) Mommsen die römische Chronologie bis auf Cäsar S 174.

**) cf. August. de civ. D. XVIII 3,12. rec. Dombart.

***) Oder wie Mommsen l. c. erklärt: »An sich hat der Nagel gewiss mit dem Jahre nichts zu tun, sondern steht in seiner natürlichen und wohlbekannten Bedeutung der Schicksalsfestung, in welcher er als Attribut der »grausen Notwendigkeit« der Fortuna, der Atropos bei römischen Schriftstellern und auf italischen Bildwerken begegnet.«

****) Nach Varro ling. lat. V 148 gaben die Haruspices diese Entscheidung (bei Wiss. 467,3).

ziehen, näher nachzuforschen, wenn irgend ein Weg mich die Wahrheit finden liesse; so muss man sich aber bei der Sage beruhigen (fama rerum standum est), wo die Länge der Zeit eine sichere Überzeugung unmöglich macht« (VII 6,6). Uns berührt nur der Punkt, dass auch hier wieder die sibyllinischen Bücher den Anstoss zu dem fraglichen Opfertod gegeben haben sollen. Nach Cornelius Sisenna und Q. Lutatius Catulus (bei Varro l. l V 148 f., Hartung, die Relig. d. Röm. I 54) war jene Stelle auf dem Forum einst vom Blitz getroffen und darum als geheiligter Platz vom Konsuln Curtius mit einem Gehege umzäunt worden und erhielt so den Namen lacus Curtius. In Wirklichkeit diente die angebliche »Kluft« auch noch in späterer Zeit zur Aufnahme von Weihegaben an die Unterirdischen (Wiss. 189), und nach Sueton warfen die Römer, und zwar omnes ordines, alljährlich ex voto eine Geldspende für das Wohl des Augustus hinein (Octav. 57).

In der Folge begegnen uns bei Livius die verschiedensten Prodigien, so a. 340 ein Steinregen*) und bei Tag auf einmal Dunkelheit wie bei Nacht; schaute man darum in den »Büchern« nach, und da die ganze Bürgerschaft voll religiöser Bedenken war, beschloss der Senat die Ernennung eines Diktators zum Zweck der Festsetzung von Bettagen, und zwar nicht nur für die römischen Tribus, sondern auch für die benachbarten (verbündeten oder befreundeten) Völker (VII 28).

Dagegen in dem sonst, was den Verlauf des damaligen dritten Samniterkriegs anlangt, glücklichen Jahr 295 — es ist das Jahr der Entscheidungsschlacht bei Sentinum — solle es vielfach Erde geregnet haben; im Heer des Appius Claudius wurden sehr viele vom Blitz getroffen, und eine Seuche lastete in verderblichster Weise auf der Stadt: so nahm man wiederum zu den »Büchern« seine Zuflucht (Liv. X 31,8).

Bei der Seuche des Jahres 293 aber »fand man in den Sibyllinen, Äskulap müsse von Epidauros nach Rom berufen werden.« (cf. Ovid, Metam. XV 622 ff.). Aber weil der Samniterkrieg die Konsuln beschäftigte, tat man in diesem Jahre noch nichts in der Sache und begnügte sich mit einer eintägigen supplicatio zu Ehren des Äskulap (Liv. X 47,6 f.). Die Vermutung von Diels (Sib. Blätt. 63), als ob das hier entscheidende sibyllinische Orakel in Wirklichkeit von dem Epidaurier Isyllos hergerührt habe, scheint viel für sich zu haben. Der gelobte Tempel wurde aber erst am 1. Jan. 291 auf der Tiberinsel eingeweiht; seine Priester brachte der Gott aus der Heimat mit; es traten diese also als Vertreter griechischer Heilkunst in Rom auf; ganz wie in den griechischen Asklepieen sollten die Kranken im Traum die nötigen Weisungen für ihre Genesung bekommen, und nach glücklicher Heilung widmeten sie dem Gott Inschriften zum Dank und Votivtäfelchen (Wiss. 254).

Wie aber später trotz allem wieder eine Seuche ein paar Jahre hindurch Rom und Italien verheerte, wissen die Zehnmänner beim Einsehen der »Bücher«

---

*) So später wieder z. B. im Picenischen a. 218 (Liv. XXI 62,5), 217 in Präneste (Liv. XXII 1,9), 216 in Rom (l. c. 36,7), 207 zu Veji (Liv. XXVII 37), 205 häufig (Liv. XXIX 10,4), 194 auf dem Gebiet der Stadt Hadria (Liv. XXXIV 45,8) u. s. f.

nur die Auskunft zu finden, man solle neben Apollo und Äskulap auch der Salus Geschenke geloben und vergoldete Bilder schenken und ein zweitägiges Betfest in der Stadt und in allen bedeutenderen Orten veranstalten. Es war das a. 180 (Liv. XL 37), und die aufgefundenen Weiheinschriften nennen auch wirklich eine solche weibliche Kultgenossin des Äskulap, die bald Hygieia, bald Salus benannt wird (Wiss. 254 f.).

Besonders grosse Angst hatte sich der Römer bemächtigt, als, wie Plutarch sagt (Marcellus cp. 3), für sie an das Ende des ersten Krieges mit Karthago der Anfang abermaliger Anstrengungen der Gallier sich knüpfte, und durch die transalpinischen Gäsaten verstärkt, die Boier und Insubrer, die mächtigsten gallischen Stämme, in Etrurien einfielen. Ganz Italien geriet in Bewegung. Die Furcht der Römer aber verriet sich nicht nur in ihren mächtigen Kriegsrüstungen, sondern auch in den Neuerungen bezüglich der Opfer; denn während sie sonst barbarischem Wesen sich abhold zeigten und möglichst milden hellenischen Grundsätzen huldigten,*) wie der Grieche Plutarch betont, glaubten sie damals beim Ausbruch des Kriegs (226) genötigt zu sein, gewissen Orakeln, die den Sibyllinen entnommen waren, sich zu fügen und liessen zwei Griechen, Mann und Weib, und ebenso zwei Gallier auf dem sog. Rindermarkt in Rom lebendig begraben, denen sie — fügt Plutarch (gest. c. 120 n. Chr.) bei — noch bis auf diesen Tag im November Opfer darbringen, bei denen kein Grieche und kein Gallier anwohnen darf. So vermeinte man den alten Spruch zu bewahrheiten und Gallier in den Besitz des Bodens von Rom einzusetzen. Das Griechenpaar dabei wird zu erklären sein wie die gleich folgenden Argei. Aber das Ende war bekanntlich der vollständige Sieg der Römer bei Telamon, so dass a. 222 Italien bis an die Alpen römisch war.

Das mehr als zweifelhafte Verdienst der Sibyllinen und ihrer Decemvirn war dabei, wenn Plutarch die Quelle jener »gewissen Orakel« richtig angibt, »den krassen Aberglauben des Pöbels«, wie Th. Mommsen sagt (r. Gesch.[3] I 549), durch einen noch krasseren zu bannen.« Noch früher fällt das Opfer der 27 Argei (*Ἀργεῖοι*), die vom pons sublicius in den Tiber gestürzt wurden in den Zeiten schwerer Kriegsnot, mag es nun der Krieg mit Tarent und Pyrrhus oder der erste karthagische gewesen sein (cf. Ovid, Fasti 5, 621 ff. u. Dionys. I 38,2 f.); möglicherweise wird nach der sehr ansprechenden Vermutung von Diels auch das Austreten des Tiber das Volk in Not gebracht haben, so dass sich dieses eigentümliche Prokurationsmittel wenigstens einigermassen begreift; jedenfalls rührt es von den sibyllinischen Büchern her, denen bei ihrem teukrischen Ursprung Argei oder Argivi die — zu vernichtenden — Nationalfeinde sind. Später substituierte man den Argei 27 Puppen (Binsenmänner) und warf jährlich am 14. Mai diese in den Fluss (Diels, sib. Bl. 43 f. u. Wissowa, R. Enc. III 694 ff.).

In diesem zweiten punischen Krieg — das sieht man den Berichten des Livius deutlich an — culminiert förmlich der Aberglaube der Römer. Je schwerer

---

*) *ὡς ἔνι μάλιστα ταῖς δόξαις Ἑλληνικῶς διακείμενοι καὶ πράως πρὸς τὰ θεῖα.*

die Schläge waren, unter denen Staat und Volk litt, um so mehr war man geneigt, in den harmlosesten Vorkommnissen Zeichen vom Himmel zu sehen, denen gegenüber man zu den sibyllinischen Büchern greifen und den Zorn der Götter sühnen müsse. »Damals hatten, wie der nüchterne Polybios schreibt (III 112,6), alle die bei ihnen verbreiteten Orakelsprüche im Mund, und jeder Tempel und jedes Haus war voller Zeichen und Wunder; daher wurden von der ganzen Bürgerschaft Gelübde und Opfer dargebracht und Gebete um Schutz an die Götter gerichtet.«

Es ist eine ganze Liste von prodigia, die Livius (XXI 62,2—5) vom Winter 218/17, also auf die unglückliche Schlacht am Trebia hin berichtet oder die, wie er selber sagt, gemeldet und blindlings geglaubt wurden, z B. ein halbjähriges Kind habe auf dem Gemüsemarkt »Triumph!« gerufen, und auf dem Rindermarkt sei ein Ochse von selber ins dritte Stockwerk hinaufgestiegen und herabgestürzt, etwas wie Schiffe hätten am Himmel hin geleuchtet; der Tempel der Hoffnung sei vom Blitz getroffen worden, zu Lanuvium habe sich [im Tempel der Juno] der Speer — das alte Symbol der Göttin — bewegt u. s. f. So wurden denn mit Hilfe der sibyllinischen Priester die auf Staatseigentum eingetretenen Prodigien gesühnt; weil es aber an der picenischen Mark Steine geregnet haben sollte, wurde ein neuntägiges Opfer angesagt, und unmittelbar nachher war fast die ganze Bürgerschaft mit dem Entsühnen von andern Zeichen beschäftigt; näherhin veranstaltete man ein grossartiges Opfer zu Ehren der Götter, die von den Decemvirn bezeichnet wurden, und einen feierlichen Umzug für Reinigung der ganzen Stadt, opferte nach Lanuvium in den Tempel der Juno vierzig Pfund Gold, und die Frauen weihten der Juno auf dem Aventin ein ehernes Standbild; man verordnete in Cäre ein Lectisternium, in Rom ein solches für die Göttin der Jugend und eine supplicatio namentlich ad aedem Herculis und zu Ehren der Fortuna in (Monte) Algido und sagte dem ganzen Volk — wie schon im Obigen angedeutet zu sein scheint, eine Sühn- und Bittprozession ad omnia pulvinaria, d. h. ein vollständiges lectisternium allen zwölf dii maiores zu Ehren an, und als wäre es damit noch nicht genug, fügt unser Berichterstatter bei: »et Genio [populi Romani] maiores hostiae caesae quinque; et C. Atilius Serranus praetor vota suscipere iussus, si in decem annos respublica eodem stetisset statu; haec — schliesst Livius (62,11) — procurata votaque ex libris Sibyllinis magna ex parte levaverant religione animos«; also die Wirkung all dieser auf Anordnung der Decemvirn angewandten Sühnmittel war wenigstens grossenteils religiöse Beruhigung der Gemüter.

Auch im J. 217 wurden nach der Erzählung des Livius die verschiedensten auffälligen Zeichen von verschiedenen Orten gemeldet (XXII 1,8—13); auch Plutarch berichtet darüber (teilweise wohl nach Livius), es habe geheissen, Schilde seien von freien Stücken vom Blut durchnässt, bei Antium seien blutige Ähren geerntet worden, glühende Steine seien aus der Luft gefallen, und in Falerii sei eine Menge Schreibtäfelchen vom Himmel herabgekommen mit den deutlich geschriebenen Worten: Mars schwingt seine Waffen (bei Liv.: Mavors telum suum concutit); aber all' dies habe auf den Konsul C. Flaminius nicht den geringsten Eindruck

gemacht; indes auch Fabius Maximus habe sich dadurch nicht beunruhigen lassen, so sehr sonst manchen diese σημεῖα angriffen (Fab. Max. 2). Officiell liess man aber wieder die Decemvirn in Tätigkeit treten und beschloss auf ihre Mahnung hin für Juppiter einen goldenen Blitz im Gewicht von 50 Pfund, für Juno und Minerva Geschenke von Silber, für die Juno Regina auf dem Aventin und für die Juno Sospita in Lanuvium das Schlachten von grösseren Opfertieren; auch sollten die Frauen als Geschenk für die Juno Regina auf dem Aventin Geld zusammenlegen und sollte ein Lectisternium abgehalten werden, ja selbst die Frauen vom Freigelassenen-Stand sollten nach Möglichkeit zu Ehren der Feronia [Göttin der Freiheit] beisteuern. Nachdem dies geschehen war, veranstalteten die Decemvirn in Ardea ein Opfer mit grösseren Opfertieren. Was aber Rom anlangt, so berichtet hier Livius: »postremo Decembri iam mense ad aedem Saturni Romae immolatum est lectisterniumque imperatum — et eum lectum senatores straverunt — et convivium publicum ac per urbem Saturnalia diem ac noctem clamata (ausgerufen) populusque eum diem festum habere ac servare in perpetuum iussus« (l. c. 1,19 f.), d. h. also der Kult des Saturn, des altrömischen Gottes der Aussaat, wurde so recht hellenisiert und auch eine neue Art der Saturnalienfeier eingeführt (cf. Liv. II 21,2). »Graeco ritu fiebantur Saturnalia«, sagt in dieser Beziehung Cato (frg. p. 48,14 bei Wiss. R. u. K. d. R. 170), wie denn gerade auch für die Bewirtung der Sklaven durch ihre Herren griechische Festgebräuche Analoga bieten. Freilich auch dieses »Sühnmittel« eines hofrechten Karnevals war, wie so manch andere von den Decemvirn empfohlene, sonderbar genug; recht deutlich tritt auch bei ihm der praktische Sinn der leitenden Männer hervor, das Volk bis auf die Sklaven herab in schweren Tagen aufzuheitern und zu zerstreuen — um ihnen im Interesse des Ganzen nachher wieder um so mehr zumuten zu können und sich ihrer treuen Mithilfe für Überwindung der augenblicklichen Schwierigkeiten zu versichern. Die Saturnalien blieben ja weit über Rom hinaus das beliebteste Fest.

Aufs neue glaubte man nach der unglücklichen Schlacht am Trasimenersee die sibyllinischen Bücher aufschlagen lassen zu sollen; der Bescheid lautete, was man des gegenwärtigen Krieges wegen dem Mars gelobt habe, müsse grossartiger ausgeführt und dem Juppiter müssten grosse Spiele und der Venus von Eryx und der Mens müssten Tempel gelobt,*) eine supplicatio und ein lectisternium solle veranstaltet und ein ver sacrum gelobt werden, wenn der Krieg glücklich ausgehe und Rom — kurz gesagt — wenigstens wieder auf den status quo komme (Liv. l. c. 9,8 ff.). Hier interessiert uns besonders die Beiziehung auch der Aphrodite von Eryx. Konnte denn in den ursprünglichen cumäisch-marpessanischen Sibyllinen von ihr die Rede sein? Zwar lässt Thukydides flüchtige Trojaner sich in diesem Teil Siziliens festsetzen und nennt Eryx und Segesta als ihre Städte; aber in Wirklichkeit rührte die Stiftung dieses »durch den Kultus geheiligten Hetären-Instituts

---

*) A. 215 weihte Q. Fabius Maximus den der Venus Erucina ein und T. Otacilius Crassus den der Mens. (Liv. XXIII 31,9).

wahrscheinlich von den Phöniziern her« (Pauly, R. Enc. III 239). Und so kämen wir auch da zur Vermutung, es sei hier den sibyllinischen Büchern etwas so zu sagen auf Rechnung gesetzt worden, was tatsächlich nicht in ihnen stand.

Im Folgenden erzählt Livius die Ausführung obiger Weisungen (cp. 10). Neue Prodigien wurden a. 216 wiederum »den Büchern gemäss gesühnt« (l. c. 36,9), aber alle die angewandten Mittel konnten den Gang der Dinge nicht aufhalten: es folgte die furchtbare Niederlage bei Cannä.

Aber auch mancherlei Greuel schreckten die Gemüter, namentlich die Skandale zweier Vestalinnen; so liess man denn wieder die Decemvirn nach Sühnmitteln suchen und schickte den Q. Fabius Pictor nach Delphi; er sollte dort anfragen, durch was für Gebete und Busstage man aus solch schwerem Unglück herauskommen könne. Unterdessen — erzählt Livius (XXII 57,6) — wurden den [etruskischen?] Schicksalsbüchern zufolge einige ausserordentliche Opfer dargebracht und darunter ein Menschenopfer »minime Romano sacro», wie a. 226 (s. oben S. 27). »Und nachdem die Götter so, wie man meinte, hinlänglich versöhnt waren«, trat der Prätor Marcus Claudius Marcellus an der Spitze eines neuen Heeres in Tätigkeit (l. c. 57,7). Aber schon 215 berichtet Livius wieder: «Mare arsit eo anno; ad Sinuessam bos eculeum peperit; signa Lanuvi ad Junonis Sospitae cruore manavere lapidibusque circa id templum pluit; ob quem imbrem novemdiale, ut adsolet, sacrum fuit ceteraque prodigia cum cura expiata« (= procurata) (XXIII 31,15). Und bereits wieder zum Jahr 214 schreibt er: »Prodigia eo anno multa nuntiata sunt«, fügt aber bei: »quae quo magis credebant simplices ac religiosi homines, eo plura nuntiabantur«, z. B. »in Apulia palmam viridem arsisse, . . et Calibus creta (Kreide) et Romae . . sanguine pluvisse, und wieder bovem in Sicilia locutum, ja vollends »ex muliere Spoleti virum factum« u. s. f., der Schluss aber ist wieder: »haec prodigia hostiis maioribus procurata sunt«, aber diesmal ex haruspicum responso, »et supplicatio — doch wohl auf Anordnung der sibyllinischen Priester — omnibus deis, quorum pulvinaria Romae essent, indicta est« (XXIV 10,6—12). Dann aber sollte der Krieg mit aller Kraft mit nicht weniger als 18 Legionen weiter geführt werden (l. c. 11,2), wie man auch die innere Verwaltung des Staates mit gleich grossem Mut führte (18,1). Zum Jahr 213 erzählt dann Livius von den neuen Consuln: »priusquam ab urbe moverent, prodigia procurarunt, quae nuntiata erant«, bezeichnet sie aber als »ludibria oculorum auriumque (Sinnestäuschungen) credita pro veris« (l. c. 44,8).

Zum folgenden Jahr berichtet Livius, wie auf eine Weisung der carmina des »berühmten Sehers Marcius« hin und nach Einsichtnahme in die »Bücher« nicht der Gesundheit, sondern des Sieges wegen Spiele für Apollo gelobt und veranstaltet worden seien. »Das zuschauende Volk war (nach griechischem Brauch) bekränzt, und während der Spiele konnte das Volk dem Apollo eine Spende geben, so viel jeder mochte; die Frauen beteten, und ganz allgemein speiste man bei offenen Türen« (XXV 12).

In der Tat hatte der hannibalische Krieg für die Römer mehr und mehr eine Wendung zum Guten genommen; andererseits aber wurden diese verschiedenen Spiele oder Volksfeste mit der zunehmenden Begehrlichkeit des Volkes eine immer mächtigere Quelle der Korruption, und die sibyllinischen Priester förderten tatsächlich diesen Gang der Dinge (Jäger, röm. Gesch. 187).

Aber noch war für Rom auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen, besonders in Spanien, Ober- und Unteritalien ein schweres Stück Arbeit zu bewältigen: nicht weniger als 23 Legionen rüstete man im Jahre 207 aus, um sich der Feinde zu erwehren. Kein Wunder, dass wir — ein Zeichen der hochgradigen Erregung der Gemüter — wieder von argen Prodigien hören. »Ehe die Konsuln abzogen, erzählt Liv. (XXVII 37), war ein neuntägiges Opferfest, denn es hatte zu Veji Steine geregnet; und auf die Meldung eines einzigen Wunderzeichens hin wurden auch weitere angezeigt: in Minturnä habe der Blitz in den Tempel des Juppiter und in den Hain der [Nymphe] Marica eingeschlagen; desgleichen sei zu Atella Mauer und Tor vom Blitz getroffen worden u. s. f. . »Diese Greuel«, berichtet unser Historiker weiter, »wurden durch grössere Opfertiere entsühnt, und nach dem Beschluss der pontifices wurde für einen Tag eine Bitt- und Bussprozession abgehalten . . liberatas religione mentes turbavit rursus nuntiatum Frusinone natum infantem esse quadrimo (einem vierjährigen) parem, nec magnitudine tam mirandum quam quod is quoque, ut Sinuessae biennio ante, incertus, mas an femina esset, natus erat.« Von dem Fall in Sinuessa erzählt Livius schon XXVII 11,5 zum Jahr 209 und fügt bei, »cum elephanti capite puerum natum.« So schrecklich aber auch diese Prodigien, beziehungsweise die Nachrichten darüber, dem Volk erscheinen mochten, sie wurden einfach hostiis maioribus procurata et supplicatio circa omnia pulvinaria, obsecratio in unum diem indicta — offenbar wieder unter Leitung der Decemvirn, und ausserdem sollten apollinarische Spiele gelobt und abgehalten werden. Die Zwittergeburt im Jahre 207 aber tat man gemäss dem Spruch der aus Etrurien herbeigeholten Opferschauer lebendig in eine Kiste, fuhr damit weit in die See hinaus und warf sie ins Meer. Auch beschlossen die pontifices, dreimal neun Jungfrauen sollten durch die Stadt ziehen und ein neues Lied vortragen; aber während der Einübung desselben gab es ein neues prodigium: Der Blitz schlug in den Tempel der Juno auf dem Aventin; jetzt sollte die Göttin durch ein Geschenk versöhnt werden, nemlich durch ein goldenes Becken, zu dem alle Matronen beisteuern sollten, die Decemvirn aber setzten für ein anderes Opfer zu Ehren derselben Göttin einen Tag an, an dem sich eine feierliche Prozession vom Tempel des Apollo zum Tempel der Regina Juno bewegte, wobei dem Zuge der Jungfrauen mit ihrem nach der Anschauung einer späteren Zeit kunstlosen, plumpen Lied die sibyllinischen Priester mit einem Lorbeerkranz folgten, die schliesslich der Juno zwei weisse Kühe schlachteten und zwei Bilder der Juno von Cypressenholz in den Tempel brachten (Liv. XXVII 37,6—15). Sehr bezeichnend fährt aber unser Geschichtschreiber fort: »Deis rite placatis dilectum consules habebant

acrius intentiusque (strenger), quam prioribus annis quisquam meminerat habitum (l. c. 38,1); so peinlich genau man also der Weisung der decemviri folgte für Entsühnung der Prodigien, so energisch verfolgte man die augenblicklich obliegende Aufgabe und setzte mit aller Kraft den Krieg fort, bis endlich der Sieg errungen war. In der Tat fällt Hasdrubal noch im selben Jahr in der Schlacht bei Sena Gallica, im folgenden Jahr sehen wir die Karthager ganz aus Spanien vertrieben und 205 Scipio bereits einen Zug nach Afrika vorbereiten. Da meldete der Consul Publius Licinius von einer Krankheit, die ihn und sein Heer befallen habe; wegen häufigen Steinregens schlug man die sibyllinischen Bücher auf und fand bei dieser Gelegenheit den Vers, »quandoque (= quandocumque) hostis alienigena terra Italiae bellum intulisset, eum pelli Italia vincique posse, si mater Idaea a Pessinunte Romam advecta foret.« Also die Cybele oder Rhea, wie sie am Ida, in der Heimat der sibyllinischen Sprüche überhaupt, verehrt wurde, sollte nicht nur in Rom auch verehrt, sondern ihr Bild geradezu nach Rom gebracht werden. Damit stimmte der Bescheid des pythischen Apollo und es liess die Senatoren guter Hoffnung sein, da Scipio Afrika als seine Provinz begehrt hatte (Liv. XXIX 10,4—8). Und König Attalos von Pergamon, an den die betreffenden römischen Gesandten sich zunächst wandten, »führte sie nach Pessinus in Phrygien und vermittelte die Übergabe des heiligen (Meteor-) Steines, welchen die Einwohner die Mutter der Götter nannten,« also des alten Symbols der Göttin, »an sie*) und hiess sie den Stein nach Rom bringen«, und der beste Mann aus der Bürgerschaft sollte die Göttin gastlich aufnehmen (l. c. 11,8). In Rom aber hielt die Hoffnung auf das Ende des punischen Krieges die Gemüter in mächtiger Spannung und machte zu abergläubischen Vorstellungen geneigt, »pronique et ad nuntianda et ad credenda prodigia erant«, wie Livius sagt, der beifügt: »eo plura vulgabantur« (l. c. 14,2). So wurde wieder ein Betfest für einen Tag angestellt und ein neuntägiges Opfer veranstaltet, am 12. April aber wurde der pessinuntische Stein, der vom Himmel gefallen sein sollte, in aller Feierlichkeit nach Rom gebracht; »es war dies ein Festtag; das Volk brachte der Göttin in grosser Zahl Geschenke und es wurde ein lectisternium gehalten und Spiele wurden gefeiert, welche man die Megalesischen nannte« (l. c. 14,14); es waren, wie Cicero hervorhebt, die einzigen, die nicht einmal einen lateinischen Namen hatten (Harusp. resp 12,24). Die spätere Einweihung des Tempels der Magna Mater auf dem Palatin aber a. 191 wurde durch Bühnenfestspiele gefeiert, (Liv. XXXVI 36,4) und später wenigstens wohl auch durch circensische (Marquardt, röm. Staatsverw. III 481), und diese ganzen ludi Megalenses wurden zu jährlich sich wiederholenden Festen. Der eigentliche Dienst der Göttin lag auch hier mit der Göttin eingewanderten phrygischen Priestern ob, unter denen die Verschnittenen die Hauptrolle spielten; römischen Bürgern, ja sogar Sklaven war die Beteiligung an diesem Priestertum mit seinen lärmenden Aufzügen und seiner wild aufregenden

---

*) Nach neuerer Annahme hatte er wahrscheinlich den Stein kurz vorher aus Pessinus entführt und in einem eigenen Tempel, dem Megalesion, aufgestellt (Wissowa, R. u. K. d. R. 263).

Kultmusik zunächst ganz untersagt; die sibyllinischen Priester hatten auch da nur eine gewisse Aufsicht zu führen. In der Kaiserzeit aber liess man die Schranken fallen und die Priester und Priesterinnen der Mater Idaea waren sämtlich Römer und Römerinnen (Wissowa l. c. 264f.), und man stiess sich nicht mehr an der ausgelassenen Freude dieser Feste und an ihrem ausschweifenden Pomp (Wiss. 266).

Aber die Erwartungen des Volkes hatten sich bestätigt: die völlige Niederwerfung der Karthager war in dem Tag von Zama gekommen. Indes auf den Frieden mit den Puniern folgte schon nach wenigen Monaten der zweite makedonische Krieg (Liv. XXX 5), aber nicht ohne dass, wie immer vor dem Beginn eines Krieges, sicherlich nach Befragung der sibyllinischen Priester, eine dreitägige supplicatio und eine feierliche Götterbewirtung zuvor angesagt worden wäre (L. XXXI 8; cf. XXXVI 1,2; XLII 28,7—9) Der Krieg hatte noch nicht begonnen, da wurde das Volk beunruhigt durch die Nachricht, in Locri sei aus dem Schatz der Proserpina Gold entwendet worden, und in der Erinnerung an frühere Vorgänge war auch der Senat ungehalten darüber, dass die Sacrilegien kein Ende nähmen. So berichtet denn unser Historiker wieder: »Die Sorge, diesen Tempelraub zu sühnen, verstärkten noch die Greuel, welche um dieselbe Zeit von mehr als einem Ort gemeldet wurden«; und nun folgen Meldungen ähnlich wie frühere Prodigien, besonders auch Missgeburten von mehreren Orten, Zwittergeburten (Androgynen), ein Lamm mit einem Schweinskopf u. s. f.; »foeda omnia et deformia, fährt Livius fort, ante omnia abominati semimares iussique in mare extemplo deportari.« Aber auch so noch mussten die Decemvirn wegen dieses Scheusals in den »Büchern« nachsehen, und sie verordneten entsprechend den in den sibyllinischen Orakeln gefundenen Weisungen dieselben religiösen Mittel, wie im Jahre 207 (oben S. 31; Liv. XXXI 12).

So im Jahre 200. Aber schon im folgenden Jahr wurden verschiedene Blitzschläge und Missgeburten gemeldet; ja der Proconsul P. Sulpicius berichtete aus Makedonien, aus dem Hinterdeck eines Kriegsschiffes sei ein Lorbeerbaum hervorgewachsen; und Livius erzählt die Entscheidung des Senates: Opfer durch die Konsuln mit grösseren Opfertieren und gemäss einem Bescheid der Opferschauer eine eintägige supplicatio und Opfer an allen Orten, wo Götterstatuen auf ihren Polstern aufgestellt waren, also wieder ein lectisternium (XXXII 1). Im Krieg aber wurde Makedonien niedergeschlagen und König Philipp musste 196 den Frieden annehmen, den Rom ihm diktierte; Griechenland dagegen wurde in der bekannten Weise für »frei« erklärt

Zum Jahr 194 berichtet Livius wieder: »prodigia quoque alia visa eo anno Romae sunt, alia nuntiata« (XXXIV 45,6 ff.); und so gewissenhaft die Procuration dieser ausserordentlichen Zeichen besorgt wurde, so unverrückt hielt der Senat seine Aufgabe, die Feinde Roms zu überwinden, im Auge. Gleich im folgenden Kapitel erzählt unser Historiker von dem Triumph des M. Porcius Cato über Spanien. Im Anfang des Jahres 193 wurden aber »so viele Erdbeben gemeldet, dass den Leuten nicht nur die Sache selbst, sondern auch die deshalb angesagten Feiertage

als zu viel vorkamen; denn es konnte weder eine Senatssitzung gehalten, noch konnten die Regierungsgeschäfte besorgt werden, da die Konsuln mit Opferdarbringen und Versöhnen der Götter beschäftigt waren.« Das Ende war wieder: »decemviris adire libros iussis ex responso eorum supplicatio per triduum fuit . . . edictumque est, ut omnes, qui ex una familia essent, supplicarent pariter (zu gleicher Zeit, damit man fertig war); item — fügt Livius hinzu — ex auctoritate senatus consules edixerunt, ne quis, quo die terrae motu nuntiato feriae indictae essent, eo die alium terrae motum nuntiaret«; und nun wieder die Hauptsache: »provincias deinde consules prius, tum praetores sortiti« (XXXIV 55).

Noch im nemlichen Jahr 193 erfahren wir vom Austreten des Tiber, Einsturz von Gebäuden, wiederholtem Blitzschlag, Steinregen u.s.w. Die Prokurationsmittel für diese Prodigien waren die gleichen wie bisher so oft (XXXV 9,2—5). Aber schon wieder, ehe der eine Konsul und die Prätoren im folgenden Jahr auf ihren Kriegsschauplatz abgingen, gab es eine supplicatio wegen so verschiedener auffallender Zeichen: »capram sex haedos uno fetu edidisse . . et puerum natum unimanum et . . quod maxime terrebat, consulis Cn. Domiti bovem locutum »Roma, cave tibi;« die Opferschauer aber verlangten, man solle auf den Stier sorgsam achtgeben und ihn aufmerksam füttern (l. c. 21,2—5). Es folgte der Krieg mit Antiochus III. von Syrien und daher wiederum der Befehl an die Konsuln von 191, Opfer mit grösseren Opfertieren darzubringen in allen Tempeln, wo die Götter den grösseren Teil des Jahres auf ihren Polstern ausgestellt waren (XXXVI 1). Schon im Anfang dieses Jahres gab es wieder verschiedene Prodigien: Zwei zahme Ochsen sollten in den Carinae (im Osten Roms) die Treppen hinauf auf das platte Dach eines Hauses gekommen sein; dazu Meldung von Steinregen, Blitzschlägen u. s. w. Die Decemvirn aber gaben diesmal auf Grund der sibyllinischen Bücher den Bescheid, zu Ehren der Ceres sei ein Fasten anzustellen [wie es auch bei den Thesmophorien in Athen zu Ehren der »Gesetz und Ordnung stiftenden« Demeter einen Fasttag gab], und so müsse man es alle vier Jahre halten; dazu solle ein neuntägiges Opfer dargebracht und ein eintägiges Betfest veranstaltet werden, und der Konsul Cornelius solle ganz nach der Weisung der Decemvirn die Opfer darbringen; das alles aber wieder mit dem Schluss: placatis diis . . in provinciam proficiscitur consul (l. c. 37).

Im Jahr 190, also in dem der Schlacht bei Magnesia im Kriege mit Antiochus III, wurden wiederum, ehe die Konsuln in das Feld ihrer amtlichen Tätigkeit abzogen, verschiedene Blitzschläge und andere »Greuel« entsühnt; es gab ein Bet- und Bussfest nach den Bestimmungen der Decemvirn, und zwar wurden zehn freigeborene Knaben und zehn Jungfrauen, deren Eltern noch am Leben waren, zu diesem Opfer beigezogen, und die sibyllinischen Priester brachten das Opfer mit Tieren, die noch an der Mutter saugten, in der Nacht dar (Liv. XXXVII 3,1—6).

Im Jahr 188 war ein Bet- und Bussfest von drei Tagen an allen Kreuzwegen, weil am hellen Tage zwischen der dritten und vierten Stunde es finster geworden war (Liv. XXXVIII 36,4).

Im zweiten Jahre dagegen nach dem Friedensschluss im syrischen Krieg, a. 187, war wieder eine dreitägige supplicatio, und zwar für die Gesundheit des Volkes, weil eine schwere Seuche Stadt und Land verheerte. Aber auch jetzt berichtet Livius sofort: »quibus religionibus (religiöse Bedenklichkeiten) liberati consules et dilectu perfecto in provinciam profecti sunt« (XXXVIII 44,7 f.).

Im Jahr darauf, während der Meldung von glücklichen Kämpfen mit den Lusitaniern und Celtiberen, wurden — nebenbei gesagt — bereits wieder »religionis causa« die taurischen Spiele*) gefeiert, und zu den Spielen des Proconsuls Marcus Fulvius, des Siegers im ätolischen Krieg, kamen viele Künstler aus Griechenland, auch Ringkämpfer, eine Jagd von Löwen und Panthern war zu sehen, alles so reich und grossartig, wie in der augusteischen Zeit. Dann wieder ein novemdiale sacrum besonders wegen Steinregens im Picenischen; dazu ein eintägiges Betfest auf einen Blitzschlag hin und ein Sühnopfer und Reinigung der Stadt durch die Konsuln (Liv. XXXIX 22,1—4). Von den Decemvirn ist erst beim Jahr 183 wieder ausdrücklich die Rede aus Anlass eines Blutregens auf der area Vulcani: so sagten sie denn eine supplicatio an, um diesen Greuel zu entsühnen (l. c. 46,5). Es ist das Todesjahr Hannibals und des Philopömen, vielleicht auch das des Siegers von Zama. Das folgende Jahr brachte einen überaus stürmischen Frühling und damit Verheerungen verschiedener Art an Tempeln und Statuen, die man als unglückliche Vorzeichen ansah, und so nahm man zu den Opferschauern und zu einer eintägigen supplicatio seine Zuflucht (Liv. XL 2,1—4). »Abscheuliche Greuel wurden im J. 181 in Rom beobachtet und von aussen gemeldet«: wiederum Blutregen, ein Sichbewegen der hastae des Mars und Quirinus in Rom, Tränen am Bild der Juno Sospita in Lanuvium und überaus grosse Sterblichkeit in Stadt und Land. So sollten denn die Decemvirn wieder die »Bücher« befragen. Auf ihren Beschluss hin wurde darum eine supplicatio circa omnia pulvinaria auf einen Tag angesagt. Ja es beschloss der Senat und liessen die Consuln den Befehl ergehen auf Veranlassung der sibyllin. Priester, in ganz Italien d. h. wohl in den bis jetzt unterworfenen, beziehungsweise verbündeten Staaten sollte ein dreitägiges Betfest mit Feiertagen sein. Die Pest war so arg, dass man die für Pacificierung von Corsica und Sardinien gewünschten 8000 Mann bei den Bundesgenossen latinischen Stammes nicht ausheben konnte (Liv. XL 19). Erneutes Einsehen der »Bücher« schon 180 auf den unerwarteten Tod vieler hochstehender Männer hin; denn man sah darin ein böses Wahrzeichen. Aber während der seinen Kollegen überlebende Konsul den Befehl erhielt, dem Apollo, Äskulap und der Salus, also den drei Heilgöttern, Geschenke zu geloben, wissen die Decemvirn wieder kein anderes Auskunftsmittel als supplicationem in biduum valetudinis causa in urbe et per omnia fora conciliabulaque, und dieses schreiben sie vor, und »alle, die über zwölf Jahre alt waren, beteten bekränzt und mit einem Lorbeerkranz in den Händen.« (l. c. 37,1—3).

---

*) gegeben, wie Wissowa vermutet (R u. K. d. R 388,2), von den Decemvirn.

Auch a. 179 hatten die Decemvirn ihres Amtes zu walten, nämlich auf eine plötzlich eingebrochene Dunkelheit hin, welche die latinischen Feiertage unterbrach, und wegen eines »unerträglichen Sturmes«, der zusammen mit Blitzschlag auf dem Capitol und anderwärts Verheerungen anrichtete; zu allem hin wurde auch noch ein Maulesel mit drei Füssen geboren; Schluss: eintägiges Betfest (l. c. 45,1—5). Im übrigen unermüdliche Tätigkeit besonders den Liguriern, Istriern, Sarden und Celtiberen gegenüber; und »schon nahte die Sorge wegen des (3.) makedonischen Krieges« (l. c. 19,4). Meldung von verschiedenen Prodigien brachte bereits wieder das Jahr 177 (Liv. LXI 13,1—3); vollends im J. 174 aber kam eine Pest so arg wie je; besonders viele Sklaven erlagen ihr. Aber auch jetzt war auf Beschluss der Decemvirn nur wieder ein eintägiges Betfest; zwei Feiertage aber und eine weitere supplicatio gelobte das Volk, sobald die Krankheit vom römischen Gebiet gewichen sei. Weitere Prodigien erzählt Livius im Anschluss daran. Es geht ganz im früheren Stil: Ein Knabe mit zwei Köpfen sei im Vejentischen zur Welt gekommen, ein Bogen bei Tag und bei heiterem Himmel über dem Tempel des Saturn in Rom ausgespannt gewesen, und es sei festgestanden, dass in Kampanien ein Kind gesprochen habe u. s. f. (l. c. 21,10—13); aber von einem Betfest ist da trotzdem nicht einmal die Rede; dagegen beim Ausgang des Jahres wegen eines grossen Erdbebens im Sabinerland (l. c. 28,2). Und gleich im Anfang des Jahres 173 fand man bei dem erwarteten Krieg mit Makedonien für notwendig, »bevor man ihn unternehme, die Greuel zu entsühnen und durch Gebete die göttliche Gnade zu erflehen bei d e n Göttern, welche in den Schicksalsbüchern genannt würden.« So ordneten denn die Decemvirn, wie bisher so oft, wieder ihr Betfest an, und ein zweites — das im Jahr vorher für die Gesundheit des Volkes gelobte — und dann Feiertage (XLII 2). Im Jahr darauf fuhr bei einem nächtlichen Sturm der Blitz in die mit Schiffsschnäbeln geschmückte Säule auf dem Capitol und spaltete sie von oben bis unten. Darum berichtet Livius: »patres et ad haruspices referri et decemviros adire libros iusserunt; decemviri lustrandum oppidum, supplicationem obsecrationemque habendam, victimis maioribus sacrificandum et in Capitolio Romae et in Campania ad Minervae promunturium renuntiarunt; ludos per decem dies Jovi optimo maximo primo quoque die faciendos; et — fügt der Geschichtschreiber bei — omnia cum cura facta.« Und wie sonst kamen auch da manch andere prodigia, »quae cumularent religiones animis« (Blutregen, Geburt eines dreibeinigen Esels u. s. f. l. c. 20).

Verschiedene Wunderzeichen wurden insbesondere im J. 169 gemeldet. Zu Anagnia habe man am Himmel eine Fackel gesehen, und eine Kuh habe geredet; in Minturnä sei der Himmel ganz im Feuer gestanden; zu Reate habe es Steine geregnet, vollends zu Cumä aber habe Apollo drei Tage und drei Nächte geweint, u. s. f. Also wurden »wegen d e r Zeichen, die auf dem ager publicus oder Romanus beobachtet worden waren — die andere betrachtete der Senat als ihn nicht berührend — die Bücher von den Decemvirn wieder um Rat angegangen«;« der Bescheid lautete: »quadraginta maioribus hostiis diis consules sacrificarent et uti

supplicatio fieret, cunctique magistratus circa omnia pulvinaria (also an jedem Göttersitz) victumis maioribus sacrificarent populusque (laurea) coronatus esset.» Und so tat man (XLIII 13,3—8). Dann aber sorgte man für Aushebung der nötigen Mannschaft für den makedonischen Krieg, der schon im J. 171 begonnen hatte, den aber erst L. Amilius Paullus mit der rechten Energie und Umsicht führte und siegreich beendigte. Am Ausgang des Jahres 169 war noch infolge von zweimaligem Steinregen ein neuntägiges Opferfest gehalten worden (XLIII 18,6). Nach dem glänzenden Sieg von Pydna aber wurden supplicationes — Bet- und Dankfeste — für fünf Tage »circa omnia pulvinaria« beschlossen, alle Tempel geöffnet; alles strömte den Tempeln zu, Männer und Frauen (XLV 2,1 u. 6 ff.); und in der Tat war ja die Freude vollauf berechtigt: die römische Weltherrschaft war mit diesem Sieg grundgelegt.

Im Jahr darauf mussten die sibyllinischen Priester wieder ihre »Bücher« einsehen, denn verschiedene Prodigien waren wieder gemeldet worden; ein römischer Bürger wollte sogar wissen, auf seinem (gepachteten) Grundstück in der Stadt Calatia sei drei Tage und drei Nächte Blut aus dem Herde geflossen. Darum verordneten die Decemvirn ein Bet- und Bussfest für einen Tag und opferten fünfzig Ziegen auf dem Markt. Wegen anderer Wunderzeichen folgte noch eine zweite supplicatio wieder bei allen Götterpolstern, ein Opfer mit grösseren Opfertieren und damit die Entsühnung der Stadt (l. c. 16,5 f.). Ein Triumph folgte auch jetzt wieder dem andern, ein zweifacher über König Perseus, und dann einer über den König Gentius und die Illyrier (l. c. 39—43). Bezeichnend aber für das unermüdliche Weiterstreben der Römer auf dem Wege der Welteroberung und für ihre Beharrlichkeit im Festhalten des hergebrachten Brauches ist die Bemerkung von Livius gegen das Ende von Buch 45: »Die Konsuln verheerten in diesem Jahr (167) nur das Gebiet der Ligurier und . . kehrten, ohne etwas Namhaftes vollführt zu haben, nach Rom zurück, um die Beamten zu wählen« (l. c. 44,1).

Damit verlassen wir die livianische Berichterstattung und wenden uns in Kürze dem Prodigienbuch des Julius Obsequens zu, das aus Livius geschöpft ist und so recht eine Blütenlese römischen Aberglaubens bietet. Es sind ausserordentliche Dinge bis in die Zeit Octavians herab (Teuffel, Geschichte der röm. Litt.[3] 973), und Obsequens verfehlt nicht, verschiedentlich auf dieses und jenes Unglück hinzuweisen, das auf solche Zeichen gekommen sei; so z. B. N. 17 (Romani per arma graviter vexati); 26 (exercitus Romanus oppressus); ähnlich 38 und 42; 65 (Beginn des Kriegs zwischen Cäsar und Pompejus); auch die Nichtbeachtung der Zeichen sei bestraft worden; cf. 27 f., 55, 20; 64. Ausdrücklich werden von dem Verfasser der Excerpte wiederholt die Sibyllinen genannt; z. B. N. 13, 21, se invenisse in Sibyllinis . .); 35 (sacrificatum ex Sibyllinis) und 40: ex Sibyllinis in insula Cimolia sacrificatum per triginta ingenuos patrimos et matrimos — deren Väter und Mütter noch lebten — totidemque virgines. So auch gleich in Nro. 1: supplicatio per decem pueros patrimos et matrimos totidemque virgines

habita. Urbe lustrata, heisst es dann z. B. Nr. 12, pax domi forisque fuit; und ähnlich Nr. 13: urbe lustrata nihil triste accidit; cf. 47 f. 50.

Besonders oft sind bei Julius Obsequens Missgeburten, näherhin Androgynenfälle berichtet; so z. B. Nr. 22, 27, 32, 34 u. s. f., und als Sühnmittel ausser der Versenkung der unglücklichen Wesen ins Meer Gesang einer bestimmten Anzahl Jungfrauen durch die Stadt bei dem betreffenden Betfest; so 36: virgines viginti septem urbem carmine lustraverunt; ähnlich 43, 46, 53. Phlegon aber, der Freigelassene Hadrians, hat uns in seiner Schrift περὶ θαυμασίων cp. 10 geradezu ein Paar Androgynen-Orakel erhalten, die Hermann Diels als wirkliche Überbleibsel der capitolinischen Orakelsammlung nachgewiesen hat. Bei aller »metrischen Umbildung« und »noch schlimmeren stilistischen Ungeschicklichkeit dieser Sibyllinen« ist es dem Verfasser der »Sibyllin. Blätter« gelungen, diese Orakel trefflich zu beleuchten; freilich mit seiner Annahme, die Orakel seien gegen Ende des zweiten punischen Krieges entstanden und seien dem Fabius Pictor zuzuschreiben, ist er auf entschiedenen Widerspruch gestossen (Wissowa Rel. u. K. d. R. 465,6); Phlegon datiert die betreffenden Androgynenfälle auf 125.

Im einzelnen schrieb das erste dieser Orakel folgende Art der Sühne für das augenblickliche Prodigium vor: 1) Sammlung eines Geldopfers für Demeter, 2) ein Opfer von 3.9 Stieren (zu Ehren des Juppiter?), 3) ein Opfer von weissen Kühen durch 3.9 Jungfrauen und Supplication derselben nach griechischem Ritus zu Ehren der Juno Regina, 4) Opfer der Matronen (tägliche Trankopfer), 5) Fackelspende an Demeter (Diels l. c. 38). Und wirklich lassen sich diese Opfergebräuche in den Prokurationsberichten der Stadtchronik auch im einzelnen als tatsächlich ausgeführt nachweisen (l. c. 39). Dem zweiten Phlegontischen Orakel dagegen entnimmt Diels nachstehendes Bild einer sibyllinischen Lustration. Verlangt wurden: 1) Darbringung von Gewändern für Persephone, ausserdem 2) ein Geschenk für dieselbe, und zwar das schönste und beste auf der Welt, 3) das Opfer eines schwarzen Rindes für Hades (Pluton), 4) ein Ziegenopfer für Apollon, 5) ein Gebet an Apollon mit bekränztem Haupte, 6) das Opfer einer weissen Kuh für Hera Basileia, 7) Gesang der Jungfrauen, 8) Weihung der Schnitzbilder der Hera, 9) tägliche Trank- und andere Opfer für Hera, 10) Lammopfer für die chthonischen Götter. Und auch die meisten Vorschriften dieses zweiten sibyllinischen Spruches sind, wie Diels des weiteren ausführt, in der annalistischen Überlieferung nachweisbar (l. c. 49 ff.). Es sind, wie man sieht, durchaus griechische Opferbräuche; und wenn der festliche Zug, die Decemvirn voran, mit griechischen Priesterinnen vom Apollotempel draussen vor dem Tore sich in Bewegung setzte, durch die Porta Carmentalis in die Stadt eintrat und nach dem Rundgange über das Forum an den Tempeln der Ceres und des Herkules vorbei wieder vor den Maueranger hinauswallte zum aventinischen Tempel der Juno Regina, dann mochte allerdings der Römer das Gefühl haben, fremde höhere Mächte seien gekommen, die Stadt zu entsühnen, und wir begreifen, dass die römischen Schriftsteller den griechischen

Charakter dieser Sühnungsriten wiederholt hervorheben (Diels 54 f.); so z. B. Liv. XXV 12, 13; Cicero de leg. II 9,21.

Eigentümlich ist diesen Phlegontischen Androgynenorakeln, wie wohl den älteren sibyllinischen Orakelsprüchen durchgehends (Graf, in Pauly-Wissowa R. E. I 1201), die Akrostichis oder Parastichis, d. h. die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse bilden ganze Wörter und sind im ersten, und bei einem längeren Orakel weiterhin im zweiten Vers zusammengefasst; oder, wie Cicero de divinat. II 112 die Sache beschreibt: »in Sibyllinis ex primo versu cuiusque sententiae primis litteris illius sententiae carmen omne praetexitur«; es bildet also »in den Sibyllinen« nach der Erklärung der Stelle bei Diels (l. c. 26) »der erste Vers eines jeden Orakelspruchs den Saum, der vermittelst der Initialen den ganzen Spruch einfasst.« Der Zweck ist klar: Die Orakel sollten damit intakt bleiben und Interpolationen ebenso wie Auslassungen unmöglich gemacht werden.

Sehr bezeichnend beginnt nach den Ausführungen des mehrfach genannten Gelehrten (Sib. Blätter 28—30) das zweite der in Rede stehenden Orakel: »Mannigfach droht das Unheil: wer, dem einen entronnen, auf stolzem Rosse heimgekehrt ist, wird bald wieder in neues Unglück geraten. Aber auch dann weiss die Sibylle Rat.« Dagegen bei dem ersten Orakel vermutet Diels den Eingang: »Das Geschick der Sterblichen ist: sie erfahren erst hintendrein, wohin zu gelangen ihnen beschieden ist: (aber) alle Wunderzeichen und Plagen, die das göttliche Schicksal über sie verhängt, wird mein Webstuhl lösen (= aus allen wird mein Orakelthron, also mein Spruch ihnen heraushelfen) (l. c. 31). Schon den einleitenden Worten sieht man das Gemachte und wenig wahrhaft Prophetenmässige an, von der zu Tag tretenden Grosssprecherei gar nicht zu reden. Freilich liegt, wie schon Cicero es klar ausspricht, gerade in diesem akrostichischen Charakter solcher Orakelverse der unzweideutige Beweis dafür, dass wir es hier entfernt nicht mit irgendwie inspirierten prophetischen Aussprüchen zu tun haben. Er sagt: »Non esse autem illud carmen furentis (das Werk eines Gottbegeisterten) cum ipsum poema declarat, (est enim magis artis et diligentiae, quam incitationis et motus), tum vero ea quae ἀκροστιχίς dicitur«; es weise also ein solcher Spruch mehr Künstelei, als Begeisterung und innere Erregung auf (de div. II 111). Übrigens spricht verschiedenes dafür, dass die Akrostichis überhaupt zuerst in der Orakellitteratur zur Anwendung gekommen ist, so schwer es ist, über den eigentlichen Ursprung dieser echt alexandrinischen Art von Poesie Sicheres festzustellen (Krumbacher, Gesch. d. byzantin. Litt. 338 u. Diels 33). Jedenfalls lassen sich akrostichische Verse sicher erst im Anfang der alexandrinischen Epoche nachweisen; es galt, gefälschte Schriften doch als Originaldichtungen erscheinen zu lassen (Diels 34). Und so liegt allerdings in dem akrostichischen Charakter der älteren Sibyllinen der untrügliche Beweis dafür, wie sehr auf diesem Gebiet gefälscht und wiederum gefälscht wurde (cf. oben S. 13). Um so mehr mag es auffallen, dass in der uns erhaltenen Orakellitteratur akrostichische Verse im ganzen so selten sind. In unserer heutigen Sammlung sibyllinischer Orakel, mit der sich der zweite Teil dieses Programms zu befassen

haben wird, ist die einzige Akrostichis VIII 217—250 „Ἰησοῦς Χρειστὸς θεοῦ υἱὸς σωτὴρ σταυρός, Jesus Christus, Gottes Sohn, Erlöser, Kreuz, oder »am Kreuz«, in cruce«, wie C. Alexandre übersetzt (I 273). Am Schluss der genannten Verse heisst es ausdrücklich:

Unser Gott ist das, beschrieben jetzt in Akrostichen,
Unser Heiland, unsterblicher König, der für uns gelitten.

Dagegen ist der von Pausanias (Beschreib. v. Griechenl. VII 8,9) uns erhaltene angebliche Sibyllenspruch über die unter einem König Philipp (II.) emporgekommene und unter einem andern Philipp (V.) wieder gesunkene Macht Makedoniens in keiner Weise akrostichisch; er zählt bloss fünf Verse. Auch das 37 oder nach der Annahme von Diels (Sib. Bl. 135) 38 Verse umfassende Säcularorakel, das uns auch von Zosimos in seiner Historia nova II 6 aufbewahrt wurde und die Säkularspiele des Augustus a. 17 einleiten musste (cf. Horaz, carm. saecul. V. 5), ist nicht akrostichisch gebaut, und die einzige darin sich findende Spur von Akrostichis in den Versen 25—30 scheint nach Diels auf ein älteres Original hinzuweisen (l. c. 15). Dieser im ganzen nicht akrostichische Charakter des Säkularorakels ist um so auffallender, als der gerade unter Augustus schreibende Dionys von Halikarnass an der oben (S. 16) beigezogenen Stelle die Akrostichis als charakteristisches Merkmal der echten Sibyllinen zu betrachten scheint. Dass endlich bei den vielen sonstigen Sibyllinen, die uns — ob echt oder unecht — bei so verschiedenen vorchristlichen oder aber christlichen Schriftstellern erhalten sind, von dieser Künstelei keine Rede ist, begreift sich schon wegen der Kürze, welche diese Sprüche meist aufweisen.

Verhängnisvoll war für die sibyllinischen Bücher der 6. Juli des Jahres 83 v. Chr. geworden: sie waren verbrannt mitsamt dem Tempel des capitolinischen Juppiter, und erst a 76 wurden auf den Antrag des Konsuls Curio aus Erythrä und anderwärts her (s. oben S. 17) neue sibyllinische Sprüche beigeschafft, denn zum neuerbauten capitolinischen Tempel, glaubte man, gehörten auch Sibyllinen. Die Echtheit der neuerworbenen schien dabei als selbstverständlich zu gelten. Es gieng aber auch mancher sonstige Spruch als sibyllinisch um, der ebensowenig kontrolliert werden konnte. So stützte sich z. B. der Catilinarier Cornelius Lentulus auf ein solches Orakel, und allerdings auch auf die Bescheide der Haruspices, wenn er sich für jenen dritten Cornelier hielt, an den unfehlbar die königliche Herrschaft über Rom fallen müsse; der erste sei Cornelius Cinna und der zweite Cornelius Sulla gewesen (Cic. in Catilin. III 4,9). Dass damit einer der Verse III 52, V 51 oder VIII 65 in unserer heutigen Sibyllinensammlung gemeint war, ist nicht gerade wahrscheinlich.

Bei der gewaltigen Aufregung der Gemüter vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs zwischen Cäsar und Pompejus fehlte es wieder nicht an verschiedenerlei Prodigien, die uns Dio Cassius in seiner »römischen Geschichte« getreu berichtet (XLI 14,2—4). In der Stadt selber sah man mehr als einen Wolf und Uhu; Erdbeben zeigten sich unaufhörlich; dazu der Brand des Quirinustempels,

eine totale Sonnenfinsternis, Missgeburten u. s. f. »und gewisse Orakelsprüche, angeblich von der Sibylle wurden verbreitet« (*καὶ λόγιά τινα ὡς καὶ τῆς Σιβύλλης ὄντα ᾖδετο*).

Es war das auch die Zeit, wo eigentlich wieder Säkularspiele zu feiern gewesen wären; denn die letzten waren a. 146 begangen worden (s. oben S. 25; cf. Wissowa, R. u. K. d. R 364,4). Wohl möglich, dass Vergil in seiner berühmten 4. Ekloge das eigentlich bereits angebrochene neue saeculum im Auge hat. Es heisst dort V. 4—7:

»Ultima Cumaei venit iam carminis aetas;
Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo.
Iam redit et virgo, redeunt Saturnia regna,
Iam nova progenies caelo demittitur alto;

oder nach der Übersetzung in Hettingers »die Göttl. Komödie« S. 132 f.:

»Schon ist das äusserste Ziel des Cumäischen Liedes erschienen,
Und grossartig erneu'n Jahrhunderte wieder den Reih'nlauf.
Schon kehrt wieder Asträa, kehrt wieder das Reich des Saturnus;
Schon ein neues Geschlecht entsteigt den Höhen des Himmels.«

Verfasst hat Vergil bekanntlich dieses merkwürdige und viel behandelte Lied a. 40. Der Dichter begrüsst darin nach der gewöhnlichen Annahme, die auch in eingehender Darstellung A. Cartault, Étude sur les bucoliques de Virgile (1897) und Friedr. Marx (V.s 4. Ekloge, N. Jahrb. für das klass. Altert. 1898, 105—128) vertreten, einen Sohn des Asinius Polio, nach O. Crusius u. a. dagegen (Rh. Mus. 1896, 551—559) einen »unbekannten Liebling des Schicksals«; der vom Himmel gesandte Sprössling werde der Welt ein neues glückseliges Zeitalter bringen. So ist es begreiflich, dass Vergil und seine Sibylle später als gotterleuchtete Propheten aus der Heidenwelt fast neben die Propheten Israels gestellt wurden. Insbesondere hat Lactanz Verse unserer Ekloge mit den messianischen Weissagungen der jüdischen Sibylle (cf. die heutige Sibyllensammlung III 652 f., 743 ff. und 787 ff. und Isaj. 11,6—9) zusammengestellt; und so wurde diese ausserordentliche Stellung Vergils zu einer Art Dogma für Litteratur und Kunst. Vergil war für das ganze kirchliche Altertum und auch noch für den Sänger der »Göttlichen Komödie« »der Repräsentant des Heidentums, der ahnungsvoll der kommenden Erlösung entgegensieht, . . der Prophet auf Christus», und Dante »stellt ihn hin als das Organ jener edlen Heiden, welche das Bedürfnis einer göttlichen Offenbarung anerkennen und nach den Segnungen des Christentums verlangen« (Hettinger l. c. 92). Und so spricht auch der Dichter Statius im Purgator. 67—73 zu Vergil:

»Du tatst wie jener, der des Nachts einhergeht
Und hinter sich ein Licht hält, das ihm selber
Nichts hilft, doch kundig macht, die nach ihm kommen,
Dort, wo Du sprachst: Jahrhunderte erneu'n sich,

Asträa kehrt, es kehrt die Urzeit wieder,
Und niedersteigt ein neu Geschlecht vom Himmel.
Durch dich ward Dichter ich, durch dich zum Christen.« *)

Und auch Friedrich Marx schreibt in der oben citierten höchst interessanten Abhandlung: »Die Annahme, ein Virgil sei durch die messianischen Weissagungen der Juden beeinflusst, hat für den ersten Augenblick etwas Fremdartiges und fast Abenteuerliches. Aber bei genauerer Prüfung erweisst sich diese Anschauung als weit weniger abenteuerlich, als es den meisten Erklärern bis jetzt erschienen ist« (S. 121; cf. 122—126). Und so bezeichnet es Hettinger mit Recht als »höchst wahrscheinlich, dass die von Tacitus (Histor. V 13) und Sueton (Vespas. cp. 4) erwähnte Weissagung für Vergil den Anstoss zu dieser Ekloge gab, nur mit dem Unterschied, dass sein Blick nicht nach dem Orient sich wendet, sondern von Rom selbst den Erlöser erwartet« (l. c. 133,69), wie immer, können wir beifügen, Vergil ihn sich gedacht hat.

So werden wir auch die Worte im Eingang des berühmten Dies irae von Thomas v. Celano (geb. 1200) zu würdigen wissen:

Dies irae, dies illa	Zornestag und Schreckensstunde!
Solvet saeclum in favilla	Flammend sinkt die Welt zu Grunde
Teste David cum Sibylla.	Nach Sibyll' und Davids Munde.
	(Jos. Pape.)

Johann Kayser (Beiträge zur Gesch. u. Erklär. d. alten Kirchenhymnen II 212) bemerkt dazu ganz treffend: »Bei David und der Sibylla, auf deren Zeugnis (für das kommende schreckliche Weltende) sich das Lied beruft, scheint mir der Dichter weniger an bestimmte Persönlichkeiten gedacht zu haben, als allgemein auf die heilige Prophetie und die profanen Zukunftsverkündigungen hinzuweisen;« dass aber Thomas v. Celano die Sibylle nennt, wird nicht auffallen, wenn man daran denkt, in welchem Ansehen die überlieferten sibyllinischen Orakel bei den ältesten Kirchenvätern resp. Kirchenschriftstellern, z. B. bei Justin dem Märtyrer, Clemens v. Alexandrien, Lactanz, Augustinus etc. standen; über die tatsächlichen grossartigen Fälschungen in den Orakeln war man sich auch a. 1225 noch nicht klar. So heisst es noch in der herrlichen Sequenz de cruce vom hl. Bernhard von Clairvaux:

Isaias cecinit, Synagoga meminit,
Nunquam tamen desinit esse caeca;
Sinon suis vatibus, credat vel gentilibus
Sibyllinis verbis haec praedicta. (l. c. 215).

Auf die solchen Anschauungen entsprechende Darstellung der Sibyllen in der Geschichte der christlichen Kunst, besonders bei Raphael (in der Kirche Maria della Pace in Rom) und Michel Angelo (in den Decken-

---

*) Des Statius (gest. 96 n. Chr.) Bekehrung ist wohl nur Dantes Erfindung, wenn auch Statius gegen das Ende seines Lebens sich missvergnügt vom Hofe Domitians zurückzog.

bildern der Sixtinischen Kapelle) können wir hier nicht des weitern eingehen. Der erstere stellt sie bekanntlich als erhabene Frauengestalten dar, die durch Engel unterwiesen werden; bei dem letzteren dagegen erscheinen sie in Ehrfurcht gebietender Haltung mit Büchern in den Händen.

Doch die goldene Zeit, von der Vergil in der 4. Ekloge singt, kam so schnell nicht; vielmehr tobte der wiederholte Bürgerkrieg mit all seinen Schrecken sich aus, und erst Augustus konnte a. 29, dann a. 25 und endlich a. 10 den Janustempel schliessen, dann aber war es nur noch wenige Jahre, und derjenige ward geboren, welcher der Welt den wahren Frieden bringen sollte.

Im Jahre 44 hatten — um in unserer sibyllinischen Berichterstattung fortzufahren — die Freunde Cäsars wissen wollen, in den libri fatales, d. h. wiederum in den sibyllinischen Büchern, stehe, die Parther könnten nur von einem Könige besiegt werden; also solle man dem Cäsar den Königstitel geben (Sueton, Jul. Cäs. cp. 79). Dio Cassius aber, der von der Sache auch berichtet, lässt es dahin gestellt sein, ob dieser Spruch echt oder gefälscht gewesen sei (XLIV 15,3).

Zum Jahr 38 weiss dann Dio Cassius von vielen »Wunderzeichen« zu erzählen, und »einige von der Mutter der Götter« Begeisterte sagten, die Göttin zürne Rom. Es wurden darum die Sibyllinen aufgeschlagen, und wie sie den gleichen Bescheid gaben und vorschrieben, man solle das Bild der Göttin (den Meteorstein! s. oben S. 32) zum Meer hinabbringen und im Meerwasser reinigen, bewegte sich die Göttin soweit, als es vom Land bis ins Meer war, blieb geraume Zeit darin und kam erst spät zurück.« So der Bericht des im übrigen »bedeutendsten griechischen Historikers der Kaiserzeit« (Christ, Gesch. d. gr. Litt. 499), der aber im Punkt des Aberglaubens den Livius wo möglich noch überbietet. Er schliesst diese seine Erzählung mit der Bemerkung: »Auch infolge dessen ergriff die Römer nicht geringe Furcht, und sie fassten erst wieder Mut, als vier Palmbäume um ihren Tempel herum und auf dem Marktplatz hervorsprossten« (XLVIII 43,4—6).

Augustus übernahm schon früh und noch früher, als die Würde des Pontifex maximus, die Stelle eines ersten magister der sibyllinischen Priester (s. oben S. 18), und vollends a. 28 weihte er den mit ganz ausserordentlicher Pracht hergestellten Tempel des palatinischen Apollo ein. Es sollte damit sozusagen der offizielle Dank des Kaisers für den Sieg über Sextus Pompejus und Antonius zum Ausdruck kommen, und in Apollos Dienst standen ja auch die sibyllinischen Priester mit ihren »Büchern.« Im Jahre 18 erfolgte dann das Umschreiben der sibyllinischen Sprüche auf Leinwand (s. oben 18). Wohl schon früher hatte Oktavian, was an sibyllinischen Orakeln vorhanden war, gründlich revidieren (oben S. 14) und die bisher in dem Kellergewölbe des capitolinischen Juppitertempels aufgehobenen Bücher in den palatinischen Apollotempel bringen lassen, »condiditque — sagt Sueton (Octav. cp. 31) duobus forulis (kleinen Schränken) auratis sub Palatini Apollinis basi.«

Und wenn Oktavian vom früheren Brauch bezüglich der Säkularspiele a. 17 abgieng, einer damals in Rom sich geltend machenden griechischen Ansicht folgte und

seiner Säkularfeier ein saeculum von 110 Jahren zu Grund legte, so gab man sich den Anschein, auch diese Eröffnung einer neuen Reihe von saecula sei auf Veranlassung seitens der »Sibyllini versus« geschehen; die Ode aber für diese Säkularspiele lieferte der Hofdichter Horaz (cf. Carm. saec. V. 5).

Es war in der Tat ein merkwürdiger Bann, unter den man sich offiziell stellte, diese obrigkeitlich geübte Lüge, mit der man den stummen »libri« eine Wirksamkeit und einen Einfluss zuschrieb, woran sie doch in Wahrheit sehr unschuldig waren. Aber der Charakter des Säkularfestes wurde, wie Wissowa (R. u. K. d. R. 68) mit Recht betont, ein ganz anderer; »denn an Stelle der bisherigen, drei Nächte andauernden Sühnfeier zu Ehren der Totengötter Dis und Proserpina trat nun ein durch drei Tage und drei Nächte begangenes Fest, von dem die Nachtfeiern zwar noch am Altar des Dispater begangen wurden, aber andern hilfreichen Gottheiten, nämlich den Moiren, der Eileithyien und der Mutter Erde galten, die Tage aber dem Juppiter Opt. Max., der Juno Regina und dem göttlichen Geschwisterpaar vom Palatin, Apollo und Diana.« Namentlich für die Hauptfeier am dritten Tag war der palatinische Tempel so recht der Mittelpunkt, und die ganze festliche Prozession vom Palatin zum Capitol und von da wieder zurück zum Palatin liess die völlige Gleichstellung der Götter des kaiserlichen Hauses mit dem capitolinischen Götterpaar deutlich genug hervortreten, und der palatinische Apollotempel erschien so recht als der Mittelpunkt des ganzen den Quindecimvirn unterstehenden Staatskultes mit griechischem Ritual.

Fortgesetzt wurde die Reihe dieser augusteischen Säcularspiele durch Domitian; eigentlich hätten dieselben erst 94 n. Chr. (847 d. St.) gefeiert werden sollen; man feierte sie aber schon a. 88 (841 d. St.), und Tacitus erzählt, wo er auf diese Spiele zu sprechen kommt, von sich selber: »iisque intentius (mit mehr Interesse) adfui sacerdotio quindecimvirali praeditus ac tunc praetor« (Annal. XI 11).

Und er fügt bei: »quod non iactantia refero, sed quia collegio XVvirum antiquitus ea cura« (cf. Sueton, Domit. cp. 4). Nachher aber feierte diese Spiele nur noch Septimius Severus, und zwar sozusagen zur rechten Zeit, nämlich a. 204, 220 Jahre nach den augusteischen (Zosim. II 4,3). Kaiser Claudius dagegen hatte im Widerspruch mit dem unter Augustus aufgekommenen Grundsatz, ein Saeculum sei ein Zeitraum von 110 Jahren, im Jahr 800 nach der Gründung Roms seine Säkularspiele feiern lassen, also schon a. 47 oder 64 Jahre nach dem augusteischen, wie denn Sueton in dieser Beziehung von ihm sagt: »fecit et (ludos) saeculares, quasi anticipatos ab Augusto«, und der genannte Historiker erzählt weiter: »Quare vox praeconis irrisa est invitantis more sollemni ad ludos, quos nec spectasset quisquam — das war die herkömmliche Formel — nec spectaturus esset: cum superessent adhuc qui spectaverant, et quidam histrionum producti olim tunc quoque producerentur« (Claud. cp. 21). Ihre Fortsetzung fand diese hundertjährige Feier des Gründungstages der Stadt noch a. 147 unter Antoninus Pius, und — eigentlich ein Jahr zu spät — wieder 248 unter Philippus Arabs

(Eutrop, Breviar. a. u. c. IX 3). Dass auch bei dieser zweiten oder gar dritten Reihe von Säkularspielen die sibyllinischen Bücher wenigstens offiziell als das treibende Rad zu fungieren hatten, ist nicht ausdrücklich verbürgt, erscheint aber nach allem Bisherigen als durchaus wahrscheinlich.

Von Tiberius erfahren wir durch Tacitus (Annal. I 76), dass er a. 15 n. Chr. auf Überschwemmungen des Tiber hin, wobei dann Häuser und Menschen zu Grund giengen, dem Antrag des Asinius Gallus auf Befragung der sibyllinischen Bücher keine Folge gab; »renuit Tiberius — lautet der kurze Bericht — perinde divina humanaque obtegens; sed remedium coercendi fluminis Ateio Capitoni et L. Arruntio mandatum.« Atejus Capito war nämlich curator aquarum, und Tiberius verlangte also eine einfache rationelle Flussregulierung; das war zweifellos gescheiter, als das vorgeschlagene »libros Sib. adire.« Im Jahre 19 n. Chr. dagegen dem Todesjahr des Germanicus, versetzte nach der Erzählung des Dio Cassius (LVII 18) ein vorgeblicher Sibyllenspruch die Gemüter in Unruhe; Tiberius nahm davon Veranlassung, unter Scheltworten auf diese Sprüche alle Bücher mit Prophezeiungen besichtigen zu lassen und verwarf einen Teil der Orakel als schlecht, während er andere unter die bewährten aufnahm. Etliche Jahre später, a. 32, stellte nach dem Bericht des Tacitus (Annal. VI 12) der Volkstribun Quintilian im Senat einen Antrag betreffs eines Sibyllenbuchs, das auf das Verlangen des sibyllinischen Priesters Caninius Gallus unter die »Bücher« aufgenommen werden sollte. Ein Senatsbeschluss darüber kam per discessionem zu stand, Tiberius aber liess in einem Schreiben den Tribunen genugsam merken, dass er nicht damit einverstanden sei, und auch dem Gallus machte er Vorwürfe darüber, dass er, der doch lang genug die Praxis bei Behandlung der sibyllinischen Orakel kenne, noch vor einem Spruch des Kollegiums darüber und ohne die gebräuchliche vorausgegangene Einsichtnahme in die Weissagung und ohne ernstliche Beurteilung derselben durch den Magister collegii vor wenig zahlreich versammeltem Senat darüber habe verhandeln lassen. Zugleich erinnerte Tiberius daran, weil unter dem gefeierten Namen der Sibylle viele schwindelhafte Sprüche verbreitet worden seien, habe Augustus verordnet, bis zu welchem Tage solche beim Stadtprätor angegeben werden sollten, und privatim solle niemand solche Sprüche behalten dürfen. Es war das nur die Erneuerung der nach dem Brand des Capitols und nach der Aufsuchung neuer Sibyllinen gegebenen Bestimmung; die Priester sollten, soweit menschenmöglich, das Wahre vom Falschen unterscheiden. Und so wurde auch dieser neue liber Sibyllae der Cognition der Quindecimvirn überlassen.

In der Folgezeit berichtet zum Jahr 54 selbst der ernste Tacitus: »mutationem rerum — ein Thronwechsel — in deterius portendi cognitum est crebris prodigiis . signa ... ac tentoria militum igni caelesti arsere . fastigio Capitolii examen apium insedit . biformes hominum partus et suis fetum editum, cui accipitrum ungues inessent« u. s. f. Von dem Einholen des Rates der Sibyllinen ist übrigens jetzt nicht mehr die Rede; wohl aber ist die herrschsüchtige Agrippina, die Gemahlin des Kaisers Claudius und Mutter des Nero darüber mehr

und mehr sich klar, dass sie mit demGift für Claudius eilen müsse, wenn sie nicht gestürzt und ihr Sohn nicht vom Thron ausgeschlossen werden solle (Annal. XII 64). Dagegen nach der Erzählung des Brandes von Rom a. 64 — sequitur clades, forte an dolo principis incertum, sagt Tacitus Annal. XV 38 einleitend — wurden richtig »petita a diis piacula aditique Sibyllae libri« (l. c. 44), ein wahrer Triumph offizieller Heuchelei; und Tacitus berichtet getreulich weiter: »ex quibus« — zufolge des Bescheides der »Bücher« »supplicatum Volcano et Cereri Proserpinaeque, ac propitiata Juno per matronas, primum in Capitolio, deinde apud proximum mare, unde hausta aqua templum et simulacrum deae perspersum est; et sellisternia (Göttermahlzeiten, bei denen die Bildnisse der Göttinnen auf Sesseln waren), ac pervigilia celebravere feminae quibus mariti erant.« »Sed« — fährt unser Historiker fort — »non ope humana, non largitionibus principis aut deum placamentis decedebat (wollte weichen) infamia, quin iussum incendium crederetur« (l. c. 44,1—9). Noch direkter bezeichnen bekanntlich Dio Cassius (LXII 16 ff.) und Sueton (Nero, cp. 38) den Nero als Anstifter des Brandes. Dass der Kaiser die Christen der Brandstiftung beschuldigte und davon Veranlassung nahm, die Christen zu verfolgen, ist bekannt genug. Trotz allem hieng übrigens das Volk auch jetzt noch an seinen Sibyllensprüchen und man wollte von einem angeblich echten Orakel wissen, das den letzten Sprossen des Äneadenhauses als Muttermörder bezeichnete (Dio Cass. LXII 18).

In der Folgezeit werden auch die vorgeblichen Sibyllinen bei den Geschichtschreibern immer seltener. Noch das eine und anderemal mochten »die Bücher befragt« werden für diese und jene (schon oben berührte) Säkularfeier, und so insbesondere, als Constantin a. 312 vor den Toren Roms stand. Maxentius hielt sich damals zunächst in Rom zurück, denn es war ihm (nach Lactanz, de mort. persec. cp. 44) der Bescheid geworden, er werde umkommen, wofern er sich vor Rom hinaus verfüge. Ob dieser Bescheid irgendwie den Sibyllinen entnommen war, ist nicht gesagt, aber um so wahrscheinlicher, als Maxentius infolge der Empörung des Volkes über sein Verbleiben in der Stadt sich eilends aufmachte, einige Senatoren rufen und sie in den sibyllinischen Büchern nachsehen liess. In diesen fand man, an diesem Tage werde der Feind der Römer umkommen. Tatsächlich war die Schlacht, wie bekannt, bald entschieden: Constantin siegte bei der milvischen Brücke und Maxentius selber ertrank im Tiber. Wenn Constantin später alle heidnischen Kulthandlungen im allgemeinen verbot (die Belege in Pauly-Wiss. RE. VII 1024) und zwanzig Jahre nach seinem Tod ein strenger Erlass (Cod. Justin. IX 18,5) dahin lautete: »nemo haruspicem consulat aut mathematicum, nemo hariolum; augurum et vatum prava confessio conticescat . . etenim supplicium capitis feret gladio ultore prostratus, quicunque iussis obsequium denegaverit« (bei Buresch, Klaros 44), so schien jetzt allerdings die Zeit auch der Sibyllinen vorüber zu sein. Wohl tat ihnen sicherlich noch Julian der Apostat neue Ehren an, wie er ja a. 362 vor seinem Zug gegen die Perser bei verschiedenen Orakelstätten sich Rats erholte (l. c. 45); aber die

Sibyllinenpriester warnten ihn umsonst, die Grenzen des Reiches zu überschreiten. Schon im Juni 363 fiel er im Kampf. In der Folgezeit bestanden allem nach auch die XVvirn noch fort, bis Gratian a. 382 den verschiedenen Klassen heidnischer Priester ihren Gehalt aus der Staatskasse strich. So verschwanden noch vor Ablauf des Jahrhunderts die alten Priestertümer alle (Wissowa R. u. K. d. R. 88), und endlich Stilicho liess die sibyllinischen Orakel a. 405 vor seinem Zug gegen die unter Radagais in Italien einfallenden germanischen Heerhaufen verbrennen, offenbar um dem Heidentum damit allen Rückhalt zu benehmen. Der noch ganz dem Polytheismus ergebene Dichter Rutilius Namatianus erwähnt dieses Ende der Sibyllinen mit unverhohlenem Schmerz, indem er in einem sonst seine Heimfahrt aus Rom nach Gallien beschreibenden Gedicht (II 55 f. bei Wiss. 88,3) singt:

At Stilicho aeterni fatalia pignora regni
Et plenas voluit praecipitare colos.*)

Stürzen liess aber die — ewige Herrschaft verbürgenden Säulen
Stilicho und warf weg Sprüche, gewoben wie Gold.

Wir sind am Ende. So fragen wir nach dem etwas ermüdenden Gang durch das Dickicht römischer Prodigien nochmals: Was haben die Sibyllinen den Römern geholfen? Was haben die auf Grund dieser Orakel neu eingeführten Götterkulte und offiziell vorgeschriebenen Sühnungsmittel gewirkt? Positiv und direkt offenbar nichts; d. h. in der augenblicklichen Not haben sie keine Hilfe gebracht und konnten das auch natürlicherweise nicht. Eine direkte gute Wirkung schreibt ihnen z. B. Livius selber nirgends zu; er betont wiederholt nur eine indirekte oder accidentelle Wirkung, welche die Bescheide der sibyllinischen Priester und die darauf hin mit Genehmigung des Senates ergriffenen Mittel gehabt hätten, nämlich die Hebung der augenblicklichen, durch die Prodigien vermehrten Gewissensangst (cf. oben S. 24, 30 f. u. 35) und Furcht vor dem Zorn der Götter, und im unmittelbaren Zusammenhang damit die Ermöglichung einer um so energischeren Fortsetzung der Arbeit im inneren Staatsleben wie insbesondere dem äusseren Feind gegenüber, so auch in der grossen Not des hannibalischen Krieges und unter dem Druck der wie Nachtgespenster herumschwirrenden Prodigiengerüchte (s. oben S. 30, 32, 34 f.). Diese innere Beruhigung war es auch vor allem, welche mit den verschiedenen Sühnmitteln gesucht wurde. Ausserdem hatten dieselben da und dort ihre kulturgeschichtliche Bedeutung. Auf einzelnes ist in dieser Beziehung bereits hingewiesen worden. Die neuen Götterkulte oder neu eingeführten Spiele z. B. waren teils ein Reflex von dem, was kulturgeschichtlich bereits vollzogene Tatsache war, teils ein Zeichen für das, was sich allmählich mit Sicherheit vollzog. So knüpfte

*) Colus eigentl. Spinnrocken; cf. »mein Webstuhl« in dem Eingang des ersten Phlegontischen Orakels (oben S. 39).

sich an die Verhandlung über die Einweihung eines Tempels des Hermes (Mercurius) a. 495 die Entscheidung betreffs der Aufsicht über den Getreidehandel und die Gründung einer besonderen Kaufmannsgilde (Liv. II 27,5): Handelsbeziehungen zwischen Rom und Unteritalien hatten die Einführung dieses Kultes in Rom ermöglicht. Die von den Sibyllinen dagegen so sehr befürwortete Verehrung der Demeter, des Dionysos und der Persephone (493) mochte im Zusammenhang stehen mit der in damaliger Zeit beginnenden Getreidezufuhr aus Sizilien, wie später, a. 293, die Aufnahme des epidaurischen Äskulapdienstes in Rom gleichbedeutend war mit der Einführung der griechischen Arzneikunst (oben S. 26).

Der Einfluss der »Bücher« für immer grössere Hellenisierung der römischen Religion und allmähliche religiöse Einigung von Plebs und Patriziern ist desgleichen schon oben hervorgehoben worden (S. 20 ff.).

Auf den augenblicklichen äusseren politischen Wert dieser Einführung fremder Götter bis herab auf die höchst sonderbare phrygische »Göttermutter« hat schon Schultess hingewiesen. »Rom, sagt er (Die sibyllinischen Bücher in Rom 46 f.), mochte durch die Habgier seiner Grossen die fremden Länder noch so sehr bedrücken, erträglich war seine Herrschaft, weil es die Religionen der Unterworfenen duldete und sich nicht in prinzipiellen Gegensatz zu ihnen stellte, wie später zu den Juden und zu den Christen. In dieser Beziehung hat die Verwaltung der »Bücher« [d. h. vor allem der Senat als auch hier so recht entscheidende Behörde] den Staatsmännern und Feldherren zur Seite gestanden und vorgearbeitet; . . die besiegten Griechen dienten einem Volk mit griechischer Religion; . . die Vielheit der Götter erleichterte das Beherrschen fremder Völker.« In Wirklichkeit war es aber doch nur eine Nützlichkeitspolitik, die man damit trieb. In ihrem tiefsten Grund untergrub dieselbe den Glauben an die Götter überhaupt bei Hoch und Nieder. Dass dabei anderes, besonders die Philosophie, mächtig mitwirkte, unterliegt keinem Zweifel; was aber blieb, das war die Hefe eines krassen Aberglaubens, von dem wir im obigen Beispiele genug haben. So fand man denn bei meist höchst mangelhafter Kenntnis der Natur und bei um so grösserer Bereitwilligkeit, auch in den unwichtigsten natürlichen Vorgängen gleich Wunder zu sehen, überall Warnungszeichen oder Prodigien, und die Leichtgläubigkeit vermehrte dieselben ins Ungeheuerliche, so dass der Senat bei all seinen wichtigen sonstigen Aufgaben so und so oft, und auffallenderweise allemal wieder, trotz der schon behandelten ähnlichen Fälle die »Bücher« befragen lassen zu sollen glaubte. Freilich siegte auch hier allmählich — vielleicht ziemlich früh — der Geist der Aufklärung; und so musste es kommen, wenn man weiss, wie tatsächlich die Bescheide der sibyllinischen Priester zustande kamen (s. oben S. 18, 24, 26 u. 29). In letzter Instanz sprach ja doch der Senat das entscheidende Wort darüber, was in den Büchern gefunden werden durfte, und was nicht. Nur muss man sich wundern, dass die Praxis des »adire libros« so lange fortdauerte und nicht viel früher in diesem und

jenem Fall zunächst genau untersucht und dann so, wie es Tiberius in der oben berichteten Sache machte (S. 45), ein einfaches rationelles Mittel angewandt wurde.

Wie sehr der römische Kultus mit Hilfe der libri Sibyllini schliesslich ganz hellenisiert wurde, sieht man daran, dass die Bilder der vereinigten 12 neuen Götter (di consentes — die Ratgebenden) in vergoldeten Statuen am Forum aufgestellt wurden, ähnlich wie die Standbilder der 12 Götter auf der Agora in Athen standen. Schon a. 215 erhielten die Tempel der Mens und der Venus von Eryx ihren Platz auf dem Capitol, also innerhalb der sakralen Grenze des Mauerangers (Wissowa, R. u. K. d. R. 55).

Dafür waren die alten Götter Roms allmählich so gut wie verschollen (l. c. 57). So ist es begreiflich, dass Varro in seinen um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts herausgegebenen antiquitates rerum divinarum die Götter in certi und incerti einteilt und dabei betont »se timere, ne pereant (dii) . . civium neglegentia« (Augustin., de civ. Dei VI 2 s. fin.).

Vollends zersetzend wirkte der durch die sibyllinischen Priester in Rom eingeführte Kult der phrygischen Göttermutter (oben S. 32); und nicht nur dem gemeinen Volk gefielen diese pompösen, lärmenden Aufzüge, sondern es bildeten sich auch in den Kreisen der Nobilität eigene Brüderschaften zu Ehren der Göttin mit entsprechenden Schmausereien (Cit. Cato mai. 13,45). Und war dieser Kult der Mater Deum Magna auch zunächst grundsätzlich unter der Oberaufsicht der Decemvirn, so drang doch im Anschluss daran verschiedenes in Rom ein, was im krassen Widerspruch mit dem sonst so sehr betonten mos maiorum stand. Der Bacchanalienprozess im J. 186 zeigte genugsam den Abgrund, vor dem man stand; es handelte sich um »die ärgsten Verbrechen, unerhörte Unzucht, Testamentsfälschungen, Giftmorde . . . Über 7000 Menschen wurden deswegen kriminell, grossenteils mit dem Tode bestraft und strenge Vorschriften für die Zukunft erlassen«, und sechs Jahre später waren schon wieder 3000 Menschen verurteilt, und noch war die gemeinschädliche Afterfrömmigkeit nicht endgültig unterdrückt« (Mommsen r. Gesch.[3] I 866; Liv. XXXIX 8—18, XL 19,9 ff. u. 43,2). Wenn dann aber im letzten Jahrhundert der Republik gerade die leitenden Männer, wie Sulla, die grössten Förderer orientalischer Superstition waren, so können wir uns nicht wundern, dass auch die kappadokische Mithrasreligion und der ägyptische Isiskult in Rom Eingang fanden und die unaufhaltsame Konsequenz der Tatsachen »im dritten Jahrhundert der Kaiserzeit schliesslich die römische, und selbst die griechische Götterwelt unter der Masse der ägyptischen, persischen, semitischen Gottesdienste ersticken liess« (Wiss. 58). Wie konnte da noch die Umwandlung der alten Staatsreligion in eine sorgsam gehegte und empfohlene Hofreligion unter Augustus, »dem Erbauer oder Wiederhersteller aller Tempel,« wie Livius ihn nennt (IV 20,7), den Gang der Dinge aufhalten? Galt schon in den letzten Zeiten der Republik und teilweise noch früher in den Augen von vielen hochstehenden Römern die Staatsreligion nur als eine, weil es nun einmal so opportun sei, beizubehaltende Einrichtung, bei der es sich um ein eigentliches

Glauben lediglich nicht handeln könne, so musste naturgemäss auch das römische Priestertum einen raschen Verfall aufweisen. Von 87 an v. Chr. gab es z. B. volle 75 Jahre lang keinen flamen Dialis mehr (Marqu., r. Staatsverw. III 64). Die sibyllinischen Bücher aber haben tatsächlich durch den Mund ihrer Orakelbewahrer den Anstoss zu der Bewegung gegeben, deren Ausläufer im Vorstehenden bezeichnet sind.

Nur an einer Art von Kulthandlungen beteiligte sich Hoch und Nieder fort und fort mit grösstem Eifer, nämlich an den Spielen; und mochten sie auch im Grund genommen innerlich mit dem Kult nicht mehr zusammenhängen, theoretisch betonte man am Ende doch da und dort ihren sakralen Charakter. So sagt Cicero in den Verrinen (V 14,36) als designierter curulischer Ädil: »Ich habe zu berücksichtigen, was ich vom römischen Volke bekommen habe, dass ich nämlich die hochheiligen Spiele zu Ehren der Ceres, des Liber und der Libera mit grösster Sorgfalt und Feierlichkeit veranstalten, dass ich die Mutter Flora durch festliche Spiele dem Volke (den patrizischen Vollbürgern) und der Plebs geneigt machen soll« u. s. f. Auch die Floralia aber waren nach Plinius (XVIII 29,286) a. 238 v. Chr. »ex oraculis Sibyllinis« eingeführt worden, »ut omnia bene deflorescerent.«

Gerade der Spiele — mit näherem oder entfernterem Anschluss an irgend einen Kult, (Marq. l. c. 462 ff.) — waren es nun aber überaus viele geworden; die Anzahl der Spieltage allein war vom Ende des zweiten punischen Krieges bis zum Tode Cäsars etwa auf das Fünffache gestiegen (Wiss. 65), und der Aufwand dafür wurde schon seit dem Ende des eben genannten Krieges so enorm, dass manche ihr ganzes Vermögen zusetzten und unter Umständen das Geld von Bundesgenossen und Provinzen erpressten (Marqu. 468). Insbesondere bei der Säkularfeier hatten die sibyllinischen Priester die Spiele zu geben (Wissowa 383,2). Zu einer zum Teil sehr starken Vermehrung der Spiele, namentlich bei denen mehr sakraler Art, führten teils die oftmaligen Instaurationen (d h. Wiederholungen des durch einen dabei vorgekommenen Verstoss oder eine Störung sonst ungültig gemachten Teiles der Feier (Wiss. 386[1]), teils die Votivspiele bei irgend einem freudigen Anlass, wie z. B. die zu Ehren des Apollo a. 212 v. Chr. (oben S. 30), die im J. 204 (S. 32), die a. 186 (S. 35) oder aber bei irgend welchen argen Prodigien, wie 209 (S. 31) und 172 (S. 36). Und wie schon a. 196 zur Besorgung der epulae publicae die tres, und später septemviri epulones (Schmausherren) eingesetzt wurden als viertes Kollegium zu den Augurn, Pontifices und Orakelbewahrern hin (Liv. XXXIII 42,1), so verband man auch sonst vielfach mit den Spielen eine Beschenkung oder Bewirtung des Volkes (Marqu. III 333 ff. 475). Von der Unmasse von Lectisternien seit dem J. 399 ist oben (S. 21—46) genugsam die Rede gewesen.

Die Folge von all dem aber war eine gar rasch über den ganzen Staatskörper sich ausbreitende Korruption: nur Brot und Spiele, panem et circenses verlangte das Volk, welches ehedem den Oberbefehl, Fasces und Legionen, kurz alles vergeben hatte (Iuven. X 78—81; cf. oben S. 31 u. 35). Und »wer hätte sich auch der Gewalt dieser aufregenden und berauschenden, die Sinne berückenden,

die Leidenschaften entfesselnden Eindrücke zn entziehen vermocht? Sie erfüllten die geistige Atmosphäre Roms mit einem Ansteckungsstoff, dessen Einflüsse selbst hohe Bildung und bevorzugte Lebensstellung nicht zu brechen vermochte, für die auch das andere Geschlecht nur zu empfänglich war. Man atmete das leidenschaftliche Interesse für den Zirkus, die Bühne, die Arena gleichsam mit der Lebensluft ein« (Friedländer, Sittengesch. Roms[3] II 289).

Aber nochmals müssen wir fragen: waren an dieser ganzen Entwicklung der Dinge der Senat und die Orakelbewahrer mit ihren Sibyllinen unschuldig? Wir werden nicht nein sagen können.

Aber so musste es kommen bei einem Bau, der doch wesentlich auf menschliche Klugheit gegründet und in seinen Uranfängen so zweifelhafter Art war (s. oben S. 17). So liess denn der wahre Gott auch die Römer ihre Wege gehen; es waren vielfach recht törichte Wege, und der Totaleindruck bei diesem Leben voller Aberglauben sozusagen unter der Leitung der sibyllinischen Priester konnte kein erhebender sein. Dagegen hatten wir immer wieder Gelegenheit, die Beharrlichkeit zu beobachten, mit der die Römer das grosse Ziel, welches sie sich einmal gesteckt hatten, trotz allem fest im Auge behielten; es ist die Romana in adversis rebus constantia, wie sie Livius nennt (XXX 7,6) oder insita Romanorum animis industria (XXIII 14,1). Und eine höhere Hand leitete tatsächlich doch ihre Geschicke: machte der ganz traurige religiöse und sittliche Zustand dieses gewaltigen Volkes es allmählich empfänglich für die unschätzbaren Güter des Christentums, so musste es mit all seinen Eroberungsplänen, Siegen und Triumphen den Erdkreis einigen und mit seinen bewundernswerten Heeresstrassen und Legionen und Gesetzen demjenigen in seiner Weise die Wege bereiten, von dem tatsächlich, wenn auch ohne das Wort in seiner ganzen Tiefe zu verstehen, Vergil in seiner 4. Ekloge sang:

Ultima Cumaei venit iam carminis aetas;
Jam nova progenies caelo demittitur alto.

Druckfehler.

S. 4 Lin. 8 u. verschiedentlich sonst l nämlich.

S. 6 Lin. 28 l. Ἐρυθρή.

S. 10 Lin. 11 und ein paarmal sonst steht Kapitol st. Capitol.

S. 11 Lin. 2 von unten l. Eines

S. 14 Lin. 12 l. peloponnesischen.

S. 14 Lin. 17 l. quoque st. quosque.

S. 18 Lin. 2 von unten l. besonderem.

S. 37 Lin. 5 l. Aemilius.

S. 41 Lin. 3 l. ἤδειο.